Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 187 (2019)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

01|2019 17. JANUAR 187. JAHRGANG

Evangelisch-reformierte Kirche – quo vadis?

Zürich mit Grossmünster. *(Bild: H. D. Volz/pixelio.de)*

«Siehe, das ist die unfehlbare Kirche, nämlich die, die allein auf die Stimme des Hirten hört, und zwar nicht auf die des erstbesten, sondern nur dessen, der allein das bringt, was Christus brachte.» Die Worte des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli sind bald 500 Jahre alt. Noch immer beantworten sie präzis die mir gestellte Frage. Wohin die Kirche geht, ist im Kern die Frage danach, wem die Kirche folgt. Die reformatorische Antwort damals und heute: allein Christus. Das hat Konsequenzen. «Solus Christus» ist der theologische Stachel im institutionellen Fleisch der Kirche. Die ständige, ja störrische Rückbesinnung auf Christus stört jede religiöse Gemütlichkeit. «Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen», sagt er den Schönrednern (zum Glück sagt er nicht nur das). Und zu den Seinen: «Ihr seid das Salz der Erde.» Der so spricht, nimmt den Widerspruch in Kauf, sogar aus den eigenen Reihen. Seine Kirche ist kein selbstgefälliger Wohlfühlverein. Auch nicht die neue Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz. «Ecclesia semper reformanda», gewiss, aber modischer Restrukturierungseifer wäre ein Missverständnis. Eher geht es um die ständige Neuausrichtung auf das, «was Christus brachte». Das tun wir auch jetzt. In seiner Nachfolge bündeln wir unsere Kräfte über alle (Kantons-)Grenzen hinaus. Für sein Zeugnis stärken wir einander landesweit in allen unseren Aufgaben, Arbeiten und Ämtern. Wirklich «neu» ist also vor allem eines: der Wille zur Einheit. Dieser Wille ist über Jahre und Jahrzehnte gewachsen, und das nicht ohne Widerstände. Ein Ja zu mehr Einheit ist nicht selbstverständlich: Reformierte Kirche versteht sich primär als Kirchgemeinde vor Ort. Daran darf und wird sich nichts ändern. Dieselbe reformierte DNA steckt auch in der neuen Verfassung. Aber Kirche ist mehr als Gemeinde. Kirche braucht Kirchengemeinschaft, sie ist Teil eines Ganzen. Das ist eine alte Einsicht. Zwingli schreibt: «Es soll nicht mehrere Kirchen, sondern nur eine Kirche geben.» Alte Einsicht, neue Verfassung. Wir tun das unserer Tradition entsprechend gemeindezentriert, föderal und demokratisch: mit einer Kirchenleitung, in welcher Ordinierte und nicht Ordinierte, Männer und Frauen, Pietisten und Liberale gleichberechtigt mitreden; mit einem Schatz an sehr verschiedenen liturgischen Traditionen vom Genfer- bis zum Bodensee; mit einer Leidenschaft für Neues, Befreiendes, Fresh Expressions; mit lieux d'église auf drei Ebenen – lokal, regional und national. Eine grosse Gemeinschaft von Getauften: Das wird die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz.

Wohin sie geht? Wir sollten die Frage offenlassen. Die Kirche folgt ihrem Hirten, Weg und Ziel sind seine Sache. Unsere Sache ist es, für das nächste Wegstück bereit zu sein. Einfacher wird der Weg wohl kaum. Aber wir haben allen Grund, ihn zuversichtlich und fröhlich unter die Füsse zu nehmen. Mit der neuen Verfassung ist schon ein Schritt getan. Und vielleicht nicht nur ein kleiner.

*Gottfried Locher**

Editorial

Gemeinsame Schritte gehen

Am 1. Januar 1519 trat Huldrych Zwingli das einflussreiche Amt als Leutpriester am Grossmünsterstift in Zürich an. Seither sind 500 Jahre vergangen – Anlass genug, der reformierten Kirche in der Schweiz ein Themenheft zu widmen. Schwindende Mitgliederzahlen und Bedeutungsverlust in der Öffentlichkeit fordern auch die Geschwisterkirche heraus. Die Antworten darauf sind vielfältig und zielen auf die Gestalt der Kirche von morgen.

Der schwedische Philosoph Nick Bostrom folgert ausgehend von der Evolutionsgeschichte und den technologischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte (künstliche Intellligenz, Gene-Editing usw.) in seinem Buch «Die Zukunft der Menschheit» (2018), dass künftig humane und posthumane Spezies auf der Erde leben werden. Dass seine Folgerungen nicht Science-Fiction sind, machte kürzlich der chinesische Forscher He Jiankui mit der Bekanntgabe der Geburt von Zwillingen deutlich, deren Gene zu therapeutischen Zwecken mit dem Crispr/Cas9-Verfahren verändert wurden – mit bislang noch nicht abschätzbaren Folgen und Risiken für sie und ihre möglichen Nachkommen. Gesellschaft, Politik und Religionen sind herausgefordert, hierauf zu antworten. Wie gehen wir damit um? Sind solche Entwicklungen eine Einladung an die Kirchen, verstärkt die Ökumene in ethischen Fragen zu suchen? Morgen beginnt die Gebetswoche der Einheit – eine Motivation, vermehrt gemeinsame Schritte zu gehen.

Maria Hässig

In dieser Ausgabe

Dialog
«Kirche im Wandel der Zeit»: Interview mit Yvonne Steiner 3

Kirchenentwicklung
Echte Begegnung und Gemeinschaft sind gefragt 4

Herausforderung Zukunft
Die Strategien von Zürich, Bern-Jura-Solothurn und Basel-Stadt 6

Religionspädagogik
Keine Einigung über die Berufsbezeichnung von RPI-Absolventen 10

Bistum Lugano
Mit Bischof Valerio Lazzeri im Gespräch 12

Mission heute
«Mission Manifest» in der Diskussion 14

Amtliche Mitteilungen 15

Anzeigen 18

Impressum 20

Online auf www.kirchenzeitung.ch

Zwingli-Jahr
Arbeitshilfen zum Reformationsjubiläum

* Pfr. Dr. Gottfried Locher (1966) ist seit 2011 Präsident des Rats der Evangelisch-reformierten Kirche in der Schweiz und seit 2016 geschäftsführender Präsident des Rats der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE).

30 besondere Jahre Kirchengeschichte

Yvonne Steiner ist Herausgeberin des Buchs «Kirche im Wandel der Zeit – Konzil, Synode 72 und die Zusammenarbeit der Bischöfe Europas». Die SKZ hat sie zum Interview getroffen.

SKZ: **Wie kam es zu diesem Buch, das ja auch vom Bistum St. Gallen und vom Katholischen Konfessionsteil mitgetragen wird?**
Yvonne Steiner: Am Anfang stand die Idee von Bischof Ivo Fürer und Margreth Küng, seiner langjährigen Sekretärin und späteren Kanzlerin, die vielen Unterlagen aus ihrer Zeit beim Rat der Bischöfe Europas zu veröffentlichen. Diese Sachpublikation sollte mit persönlichen Erinnerungen ergänzt werden. Aus diesem Grund hat der Journalist Thomas Binotto mit den beiden im Frühling 2017 sieben Interviews geführt. Ich habe aufgrund dieser Interviewtexte und Ivo Fürers Notizen den Text des vorliegenden Buchs verfasst. Sein Autor ist Ivo Fürer. Meine Funktion ist die der Redaktorin.

Bischof Ivo ist ein bestens vernetzter Diplomat und Kirchenjurist. Welche neuen Erkenntnisse über ihn gewinnen wir bei der Lektüre seiner Erinnerungen?
Das Buch blickt auf 30 Jahre von Ivo Fürers Leben zurück, deren Schwerpunkt in der Schweiz seine Tätigkeit für die Synode 72 und international für den Rat der Bischöfe Europas war. Es zeigt einen Kirchenmann, dem es um die Menschen geht, um ihre Gottesbeziehungen in einer radikal veränderten Welt und nicht um den «Kirchenapparat». Er hat immer versucht, Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen, um Erfahrungen auszutauschen, Fragen zu stellen und Lösungen für aktuelle Probleme zu entwickeln.

Was lernen wir aus den Berichten von Bischof Ivo über sein jahrzehntelanges Engagement für die europäischen Bischofskonferenzen? Gibt es ein Europa, gibt es einen europäischen Katholizismus?
In der katholischen Kirche gibt es widerstreitende Kräfte. «Rom» geht es darum, seine Definitionsmacht zu behaupten. Eigenständige Bewegungen sind dem Kirchenapparat verdächtig, und er versucht beharrlich, Einfluss zu nehmen, sei es in Europa oder in Afrika, wie es Bischof Ivo schildert. In den Auseinandersetzungen von Papst Franziskus mit dem Kirchenapparat sieht Ivo Fürer Bemühungen, im Sinn des Konzils auf eine kollegiale und synodale Kirche zuzugehen.

Mit Blick auf seine Berichte: Wie ist es zu erklären, dass es nach dem Aufbruch von Konzil und Synode auch in der Schweizer Kirche zu einer Gegenbewegung und damit zum Ruf nach neuer Abschottung gekommen ist?
Zum Aufleben eines Konservatismus in der katholischen Kirche gibt Ivo Fürer eine kurze Erklärung. Das Verschwinden des katholischen Milieus, auf das das Zweite Vatikanische Konzil und in seiner Folge die Synode 72 bedeutenden Einfluss hatten, führte zu einer Verunsicherung der Katholiken. Der Konservatismus scheint der Versuch zu sein, wieder die gewohnte Ordnung herzustellen. Ivo Fürer ist sich der Komplexität der Fragen, die sich den Menschen nicht nur in Glaubens- und Kirchenangelegenheiten stellen, bewusst und erliegt nicht der Versuchung, Ratschläge zu geben. Wichtig ist ihm, dass die Kirche einen Weg geht, in dessen Zentrum der christliche Glaube steht.

Interview: Heinz Angehrn

Lic. theol. Yvonne Steiner (Jg. 1955) ist Publizistin und Lektorin.

«Kirche im Wandel der Zeit – Konzil, Synode 72 und die Zusammenarbeit der Bischöfe Europas». Von Yvo Fürer, hg. von Yvonne Steiner. Mit Interviews und Gesprächen, Glossar zu wichtigen Begriffen und Personen. Edition NZN bei TVZ, 2018. ISBN 978-3-290-20168-5, CHF 20.–, www.tvz-verlag.ch.

Echter Aufbruchsgeist ist gefragt

Kirchen stehen vor der Herausforderung, den postmodernen Individualisierungs- und Mobilitätsdynamiken aktiv zu begegnen. Ihr Potenzial liegt in echter Begegnung und gelebter Gemeinschaft.

Prof. Dr. Thomas Schlag (Jg. 1965) studierte evangelische Theologie und politische Wissenschaften in Tübingen und München (D). 2010 gründete er das Zentrum für Kirchenentwicklung (ZKE) an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich mit und ist seitdem Vorsitzender der Zentrumsleitung.

Wie versteht sich Kirche und ist Kirchesein möglich in einer pluralistischen Gesellschaft? Welche strukturellen Prozesse sind jetzt für eine zukunftsfähige Kirche zu initiieren? Mit solchen Fragen beschäftigt sich das Zentrum für Kirchenentwicklung (ZKE)* an der Universität Zürich. Die SKZ suchte das Gespräch mit Thomas Schlag, dem Leiter des Zentrums.

SKZ: **Wo sehen Sie die Aufgabe(n) der Kirche im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft, von gesellschaftlichen Megatrends wie Pluralisierung, Mobilität und Digitalisierung?**

Thomas Schlag: Die beiden grossen Kirchen befinden sich schon viele Jahrzehnte auf einem wachsenden, überaus dynamischen und kaum noch überblickbaren «Aufmerksamkeitsmarkt». Dies gilt für den Markt der medialen Präsenz ebenso wie für den Markt religiöser Angebote. Wir sind umgeben von einer enormen Vielfalt von Institutionen und Einzelpersonen, die für ihre Angebote um unsere Aufmerksamkeit werben, und dies mit immer raffinierteren Mitteln und Marketingstrategien. Zugleich suchen Menschen längst ganz selbstbewusst danach und wählen aus, was sie für ihre eigene Lebensorientierung an Religion brauchen und was eben auch nicht. Die reformierte Kirche muss sich insofern mit eigenständigen religiösen «Konsumenten» auf einem sehr weiten Markt religiöser Angebote auseinandersetzen. Durch die digitalen Entwicklungen beschleunigen sich die Dynamiken auf diesem Aufmerksamkeitsmarkt weiter. Digitale Religion dehnt sich zu einem globalen Echtzeitphänomen aus und führt zu einer beinahe unendlichen religiösen Diversifizierung. Die über Jahrhunderte hinweg gepflegte und weitergegebene kirchliche Praxis mit hohem Monopolanspruch kommt damit sichtbar an ihre Grenzen, wenn nicht sogar an ihr Ende.

Vor welchen grossen Herausforderungen stehen die Landeskirchen und die Gemeinden?

Wie jede Grossorganisation steht auch die reformierte Kirche mitsamt ihren Gemeinden vor der Herausforderung, mit den genannten postmodernen Individualisierungs- und Mobilitätsdynamiken proaktiv umzugehen. Nur wenn sie für ihre Angebote Aufmerksamkeit erzeugen und glaubwürdig präsent sind, werden sich die Kirchen auf dem Markt religiöser Angebote behaupten können. Dies ist allerdings keine wirklich neue Herausforderung, sondern dies machte bereits das frühe Urchristentum aus. Der Unterschied zu «damals» scheint allerdings darin zu liegen, dass die seinerzeitigen Verkündiger und christlichen Gemeinschaften weder von starren Strukturen gefangen waren, noch sich von der damaligen religiösen Marktsituation abschrecken liessen. Offenbar waren viele der damaligen Gemeinschaften auch von einem Heiligen Geist getrieben, den man heute unter den volkskirchlichen Repräsentanten und in den einzelnen Gemeinden oftmals mühsam suchen muss.

Welche grossen (Umbruch-)Prozesse nehmen Sie in den Landeskirchen und in den Gemeinden wahr?

Die Kantonalkirchen und Gemeinden befinden sich in einer Spannung zwischen fraglos notwendigen organisatorischen Umstrukturierungen einerseits und der Suche nach einem profilierten und attraktiven Programm andererseits – und dies alles bei schwieriger werdenden personellen und auch finanziellen Ressourcen. Mir fällt dabei auf, dass all diese Herausforderungen zwar mit viel Engagement angegangen werden, zugleich aber auch nicht weniges als mühevoll, belastend und nicht selten auch als frustrierend erlebt wird – oder doch zumindest von aussen wahrgenommen so erscheint.

Wo sehen Sie Chancen und Grenzen von «Fresh Expressions»?

Die sogenannten «Fresh Expressions», wie sie seit ca. 15 Jahren in der anglikanischen Kirche vor allem in England etabliert und finanziert werden, leben von der Grundidee, dass der christliche Glaube sich sozusagen mitten in den Lebenswelten der Menschen, im wahrsten Sinn des Wortes «auf der Strasse» zeigen und dort auch bewähren muss. Die Suche nach neuen Formen christlicher Gemeinschaft beginnt also damit, Menschen in ihren unterschiedlichen Lebensvollzügen überhaupt erst einmal wahrzunehmen und ihnen deutlich zu signalisieren, dass sich Kirche um Menschen in allen Lebenslagen kümmert und dazu Lebensförderliches zu sagen hat.

Dies entspricht dem Ursprungsauftrag des Evangeliums, dass dieses mitten unter den Menschen verkündigt werden muss. Problematisch ist allerdings, dass diese «Fresh Expressions» oft mit einem recht deutlichen Missionsprogramm verbunden sind, das mindestens die Gefahr neuer Ausschlusstendenzen mit sich bringen kann. Aber grundsätzlich wünscht man sich auch für die schweizerischen reformierten Kirchen einen solchen mutigen christlichen Geist des Aufbruchs zu den Menschen.

Angesichts schwindender Mitgliederzahlen und der vielen distanzierten Mitglieder in der Kirche werden Stimmen laut, die vom Ende der Volkskirche sprechen.

Man darf den Begriff der Volkskirche nicht mehr wie früher als Ausdruck für die christliche Mehrheitskirche verstehen. Die demografischen Verhältnisse erlauben es deshalb nicht mehr, von einer «Kirche des ganzen Volkes» zu sprechen. Allerdings liegt der tiefere Sinn des Begriffs darin, sich als «Kirche für alle» zu verstehen. Und dieses Selbstverständnis ist nicht von den Zahlen abhängig. Sondern «Volkskirche» meint, sich als Teil des Gemeinwohls und als Kirche im ganzen Gesellschafts- und Sozialraum zu verstehen. Sich als Volkskirche zu profilieren, zeigt sich also darin, dass sich Kirchen und Gemeinden mitverantwortlich für die Belange des gesamten Gemeinwesens und als Ansprechpartner für alle Gruppen in der Gesellschaft verstehen.

Am 18. Dezember fand die Schlussabstimmung zur neuen Verfassung[1] der Evangelisch-reformierten Kirche in der Schweiz (EKS) statt. Sie wird am 1. Januar 2020 in Kraft treten. Welche Impulse gehen von ihr aus?

Ob von einer Verfassungsform Impulse ausgehen, hängt davon ab, ob es Menschen gibt, die sich deren Grundsinn wirklich zu eigen machen: Zu recht sagt man: «Structure follows function», d. h., erst wenn die inhaltliche theologische Ausrichtung von Kirche klar und deutlich ist, dann machen auch die für die Umsetzung notwendigen Kirchenverfassungen und Kirchenordnungen Sinn. Insofern ist die Initiative einer EKS dann hilfreich, wenn bei allen beteiligten und verantwortlichen Akteuren durch die Zeilen der Verfassung hindurch echter Aufbruchsgeist und einfach auch der Stolz, Teil von Kirche zu sein, erkennbar wird. Ich sehe gegenwärtig allerdings eher die Gefahr, dass eine solche Initiative wegen persönlicher Animositäten, Besitzstandswahrung und mangelnden Vertrauens zum «kirchenleitenden Nächsten» zerredet wird.

Neben Forschungsarbeit unterstützt das ZKE Kantonalkirchen und Gemeinden in Entwicklungsprozessen.

Das ZKE-Team ist eng vernetzt mit der EKS und den reformierten Kantonalkirchen. Wir sind im Austausch mit Kirchenleitenden und Mitarbeitenden und stehen im Dialog mit weiteren protestantischen Kirchen. Wir unterstützen – übrigens nicht nur reformierte, sondern auch katholische – Kirchenleitungen und Gemeinden in ihrer Konzeptions- und Planungsarbeit anwendungsorientiert zu Problemstellungen und hoffnungsvollen Entwicklungsprozessen. In Beratungen und Gesprächen loten wir Brennpunkte und gemeinsame Fragestellungen aus und bieten Unterstützung und Begleitung in der Erarbeitung von Projekten.

Welche Entwicklungen sind in den protestantischen Kirchen weltweit zu verzeichnen?

Da wir mit Theologen im Bereich von Ekklesiologie und Kirchentheorie im In- und Ausland vernetzt sind, nehmen wir Reformentwicklungen und neue Arbeitsansätze anderer Kirchen in Europa sowie bis in die USA, nach Südafrika oder auch China wahr. «Erfolgreiche» christliche Gemeinschaften in vielen internationalen Zusammenhängen machen eindeutig klar, dass diese von einer vertrauensvollen Beziehungskultur und der ganz konkreten Solidarität untereinander leben. Seelsorge und ganz handfeste Solidarität mit den Nächsten und der Zivilgesellschaft gehen hier auf eindrückliche Weise «Hand in Hand».

Wie sehen Sie die Kirche der Zukunft?

Wie anfangs gesagt: Die religiöse Vielfalt nimmt immer mehr den Charakter religiöser Unübersichtlichkeit an. Dies ist für die volkskirchlichen Grossanbieter eine Herausforderung, die ganz neue Formen der «Marktpräsenz» notwendig macht – sowohl «Online» wie auch «Offline». Dies bedeutet auch, dass Reformüberlegungen nicht primär auf zentralisierende Strukturen setzen dürfen. Diese sind nur vermeintlich effektiv und haben höchstens kurzfristig Spareffekte und auf Dauer wird dadurch die Präsenz des Evangeliums mitten unter den Menschen ausgetrocknet. Es wird deshalb auch nicht genügen, auf anschauliche digitale Präsenz zu setzen, sondern gerade das Gegenteil ist der Fall: In unübersichtlicher werdenden, geradezu anonymen Zeiten wird nur eine christliche Botschaft, die von Beziehung, Begegnung, Hilfe und Authentizität lebt und dies auch überzeugend und freudig ausstrahlt, neue Attraktivität gewinnen.

Interivew: Maria Hässig

* Das Zentrum für Kirchenentwicklung ist der Theologischen Fakultät in Zürich angeschlossen und ein Ort intensiven theologischen Nachdenkens, an dem sich Akteure aus universitärer Theologie und vielfältigen kirchlichen Handlungskontexten treffen, um sich fachlich zu informieren und auszutauschen, miteinander zu vernetzen und wechselseitig zu inspirieren. Der Auftrag des ZKE ist es, die theologische Forschung in einen für Kirche und Theologie fruchtbaren interdisziplinären Dialog über Fragen des kirchlichen Selbstverständnisses in einer pluralistischen Gesellschaft zu bringen. Aufgabe des ZKE ist die Entwicklung einer offen orientierenden Deutung im Zusammenspiel mit diesen kirchlichen Akteuren, so dass protestantische Freiheit und Verbindlichkeit in ihrer Wechselwirkung zum Tragen kommen. Dafür initiiert, reflektiert und begleitet das ZKE kreative Denk- und Handlungsprozesse für eine zukunftsfähige und vielgestaltige Kirche. www.theologie.uzh.ch/de/faecher/praktisch/kirchenentwicklung.html

[1] Siehe dazu Artikel «Was Kirche ausmacht» von Sabine Brändlin, SKZ 13/2018.

Ecclesia semper reformanda

Die reformierte Kirche steht wie die katholische in der Schweiz mitten in Umstrukturierungsprozessen. Die SKZ fragte bei den Ratspräsidenten dreier Landeskirchen nach den gegenwärtigen kirchlichen Entwicklungen.

Die Landeskirchen Zürich, Bern-Jura-Solothurn und Basel-Stadt schreiben nicht nur eine unterschiedliche Geschichte, sondern arbeiten auch verschieden an der Gestalt der zukünftigen Kirche. Die folgenden drei Texte sind in voller Länge als Bonusbeiträge unter www.kirchenzeitung.ch abrufbar.

Zürich: KirchGemeindePlus

*Michel Müller**

500 Jahre nach der Zürcher Reformation werden für deren Erben grundlegende Herausforderungen erkennbar: In einer multireligiös und zugleich säkular gewordenen Gesellschaft hat die reformierte Kirche schon länger die Mehrheit verloren; die ehemalige Staatskirche ist zur (grössten) Minderheit geworden. Mit kantonal über 400 000 Mitgliedern ist sie noch immer eine beachtliche Organisation, aber weil sie seit Jahrzehnten dem Gefühl des Kleinerwerdens ausgesetzt ist und weil sie sich in der Wachstumsphase aufgesplittert hat in viele Gemeinden und Funktionen, kann sie ihre eigentliche Grösse nur ansatzweise umsetzen.

Es ist umstritten, wie die Gründe für diesen Mitgliederschwund verstanden werden sollen. Wahrscheinlich spielen verschiedene Ursachen zusammen eine Rolle, auch wenn bei der Lösungssuche oft eindimensional vorgegangen wird. So behaupten die einen etwa, nur mit dem richtigen Glauben werde eine lebendige Kirche oder Gemeinde erhalten oder gar neu erschaffen. Dieses Rezept der spirituellen Erweckung, das zur «Beteiligungskirche» führt, keimt seit Jahrhunderten immer wieder auf und bildet den einen Strang der Reformationsgeschichte Zürichs. Religionssoziologisch gerechnet wird davon aber nur eine kleine Minderheit der Bevölkerung ergriffen. Eine Parochialgemeinde allerdings, in der man Mitglied ist, weil man dort wohnt bzw. schläft, lässt sich nur selten von einer Minderheit religiös dominieren. Es widerspricht auch dem Auftrag der «Volkskirche», die für alle da zu sein hat. Dieser wird von den anderen hochgehalten, indem mit einer weiterhin möglichst starken Anlehnung an den Zürcher (Wohlfahrts-)Staat die Kirche sozial nützliche und anerkannte und teilweise unersetzliche Dienstleistungen übernimmt und sich zugleich an die staatlichen Organisationsbedingungen anlehnt. Der Preis dieser öffentlichen Domestizierung ist zwar ein religiös unscharfes Profil als «Volkskirche», die Chance aber ein grosses kollektives Vertrauen der Gesellschaft trotz schwindender individueller Unterstützung. Dieses staatsnahe System einer «Betreuungs-» oder «Dienstleistungskirche» ist der andere Strang der Zürcher Reformationsgeschichte. Freilich: Ohne persönliches, sprich freiwilliges Engagement im Millionenstundenumfang und ohne professionell und qualitativ hochstehende Anleitung ist diese Glaubwürdigkeit nicht zu bewahren. Und damit verbinden sich die beiden Stränge:

Inneres Engagement, bewegte Gemeinschaft und religiöse und soziale Dienstleistungen brauchen einander wechselseitig als Fortsetzung der spezifischen Zürcher Kirchengeschichte.

Der Zürcher Kirchenrat ist, ausgelöst und getragen von Vorstössen in der Kirchensynode, seit einigen Jahren daran, diesen «Zürcher Weg» weiterzuentwickeln und mit Behörden und Mitarbeitenden umzusetzen. Der Reformprozess heisst «KirchGemeindePlus». Er fasst konsequent alle Vorteile der Zürcher Situation zusammen und erwartet dadurch Synergieeffekte im strukturellen und Innovationseffekte im spirituellen Bereich. Er ist damit ein «dritter Weg», der nicht in Alternativen denkt, etwa inhaltlich gegen strukturell, lebendig-fromm gegen distanziert-volkskirchlich oder auch Gemeinde gegen Landeskirche. Das bedeutet konkret: Der religiöse, sozial- und seelsorgliche Service public wird in der Fläche etwas ausgedünnt, Mehrspurigkeiten müssen abgebaut werden, nicht ohne mit geschickten Massnahmen das Gefühl der Nähe und der Verlässlichkeit aufrechtzuerhalten. Gleichzeitig sollen dadurch Freiräume entstehen, etwa freie Arbeitszeit der Pfarrpersonen und neue Stellen in den Bereichen Diakonie und Kirchenmusik, um die spirituellen und gemeinschaftlichen Erwartungen der Mitglieder vermehrt und vielfältig aufzunehmen. Initiativen von Mitgliedern und Gruppen können aufgenommen werden, ohne gleich die ganze Gemeinde davon bestimmen zu lassen. Eine Einheit in Vielfalt, eine polyzentrische Gemeinde ist das Leitbild. Die negative Dynamik eines stetigen Kleinerwerdens und Sparenmüssens kann so in ein Wachstumsgefühl gekehrt werden.

* Pfr. Michel Müller ist seit 2011 Kirchenratspräsident der Evangelisch-reformierten Kirche im Kanton Zürich.

Unter dem Eindruck, dass «weiter so» nicht geht, entschloss sich deshalb in verschiedenen Gemeinden die Stimmbevölkerung zu Grossreformen, allen voran in der Stadt Zürich, aber auch in verschiedenen Agglomerations- und Landgebieten. Zwar ist noch nicht die Mehrheit der Gemeinden von der Fusionswelle erfasst, aber mindestens eine derart qualifizierte Minderheit, dass daraus Erfahrungen gewonnen und wissenschaftlich ausgewertet werden können. Diejenigen Gemeinden, die jetzt begonnen haben, machen vielleicht Anfangsfehler, profitieren aber umgekehrt davon, dass sie zusätzliche Ressourcen erhalten, um den Übergang innovativ und sorgsam zu gestalten. Reformierte Kirche kann eine lernende Organisation sein! Wer dagegen später kommt, wird eher von der absehbaren Not unter Druck gesetzt handeln müssen. Warten erhöht den Handlungsspielraum kaum, obwohl gerade das paradoxerweise der Grund dafür zu sein scheint.

Solches Abwarten ist damit eines der Risiken, die diesen Reformprozess verzögern, weil er wegen der traditionell protestantisch-antihierarchischen Leitungsstruktur nicht zentral gesteuert werden kann. Ein weiteres Klumpenrisiko ist die infrastrukturelle Überlast, entstanden in Zeiten des Mitgliederwachstums einer Staatskirche, nun aber den Anforderungen der Denkmalpflege ausgesetzt, die oft bedürfnisorientierte, aber auch ökologisch und wirtschaftlich nachhaltige Lösungen behindert. Und schliesslich stellt auch der Umstand ein Risiko dar, dass das jetzt handelnde Personal mehrheitlich noch für eine Kirche der Vergangenheit ausgebildet ist und solche Wahrnehmungsmuster mit sich trägt. Pfarrpersonen und Sozialdiakone, aber auch Behördenmitglieder müssen lernen, ganz neu zusammenzuarbeiten. Gerade dort, wo sich aber die betroffenen Personen an die Spitze der Entwicklung setzen, können sie sie prägen und gewinnen jeweils grosse Mehrheiten in der Bevölkerung.

Noch also hat die Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich Zeit, Mittel und Menschen, die notwendigen Veränderungen aus dem Glauben heraus und in eigener Kraft anzugehen. Erfolgversprechend ist dabei einerseits ein neuer Fokus auf die einzelnen Mitglieder in der Vielfalt ihrer Lebenswelten und andererseits die Stärkung der Landeskirche, die das ganze System im Sinne eines solidarischen Ausgleichs, einer zentralen Koordination und um des Erhalts von Gemeinsamkeiten willen zusammenhält. Sie muss diesen geschichtlichen Auftrag annehmen, um gerade diejenigen Schätze in die Zukunft zu überführen, für die sie sich einst «reformiert» hat: Die immer neu zu erarbeitende zeitgemässe Verkündigung des Wortes Gottes, das aktuelle Engagement zur menschen- und schöpfungsfreundlichen Veränderung der Gesellschaft, die religiöse Mündigkeit des Einzelnen, der mit seinem Gewissen vor Gott steht und daraus die Freiheit des Glaubens, Denkens und Handelns gewinnt.

Bern-Jura-Solothurn: Vision Kirche 21

*Andreas Zeller***

Seit geraumer Zeit befindet sich die mit über 600 000 Mitgliedern grösste reformierte Landeskirche der Schweiz in einer Phase grundlegender Veränderungen. Die Gründe dafür sind das neue bernische Landeskirchengesetz (LKG), das auf den 1. Januar 2020 in Kraft tritt, und die 2017 formulierte Vision Kirche 21 «Von Gott bewegt. Den Menschen verpflichtet».

Die sehr enge Verbindung zwischen reformierter Kirche und Staat in Bern geht auf die Reformation 1528 zurück, als der Staat 36 Klöster aufhob, sich deren Ländereien einverleibte und den zuständigen Bischöfen von Basel, Konstanz, Lausanne und Sitten das Kirchenregime entzog. Fortan waren Grosser und Kleiner Rat Vorgesetzte der rund 200 bernischen Pfarrer. 1804 erfolgte die Übernahme des restlichen Kirchenguts durch den Staat – über sieben Millionen Quadratmeter Land an bester Lage –, der sich im Gegenzug in einem Dekret verpflichtete, die Besoldung der bernischen Pfarrschaft zu übernehmen. Weil dieses Dekret nie aufgehoben wurde, bezahlt der Kanton Bern die Pfarrlöhne auch der römisch-katholischen und christkatholischen Pfarrer bis heute.

Mit dem Expertenbericht «Ad!vocate/Ecoplan» präsentierte der Regierungsrat im März 2015 eine Auslegeordnung zum Verhältnis von Kirche und Staat im Kanton Bern. Der Bericht machte deutlich, dass die Landeskirchen als offene Volkskirchen stark auch zugunsten von Konfessionslosen sowie Menschen anderer Religionen wirken. Dabei übersteigen die gesellschaftlich relevanten Leistungen der Kirchen die finanziellen Entschädigungen des Staates deutlich. Gestützt auf diesen Expertenbericht verabschiedete der Grosse Rat im September 2015 Leitsätze mit dem Ziel, das Verhältnis Kirche – Staat zu entflechten, die Eigenständigkeit der Kirchen zu stärken und das bisherige Kirchengesetz von 1945 total zu revidieren. Am 21. März 2018 wurde das neue LKG im Grossen Rat verabschiedet. Die Kerninhalte des neuen Gesetzes sind ein neues Finanzierungsmodell für die Landeskirchen und die Übergabe der Dienstverhältnisse der evangelisch-reformierten, der römisch-katholischen und der christkatholischen Pfarrpersonen in die Verantwortung der Landeskirchen. Mit der Einführung eines Zwei-Säulen-Modells, das einerseits die historischen Rechtsansprüche wahrt und anderseits die gesamtgesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Leistungen der Kirchen berücksichtigt, wird die Finanzierung auf eine neue, verlässliche Basis gestellt. Die Übernahme der Dienstverhältnisse von annähernd

** Pfr. Dr. Andreas Zeller ist seit 2007 Präsident des Synodalrats der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und seit 2015 Leiter des Gesamtprojektes «Kirche und Staat».

500 Pfarrpersonen (rund 335 Vollzeitstellen) bedeutet für die reformierte Landeskirche eine grosse Herausforderung. Die Kirchenleitung, der Synodalrat, ist sich ihrer grossen Verantwortung bewusst und bereitet sich zeitgerecht auf die innerkirchliche Umsetzung des LKG vor.

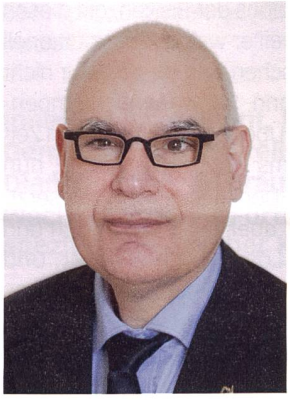
Am 10. September 2017 erfolgte auf dem Bundesplatz in Bern vor mehreren tausend Gästen die feierliche Proklamation der neuen, über mehrere Jahre breit erarbeiteten Vision der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn im Rahmen des Kirchenfestes «Doppelpunkt 21»:
Von Gott bewegt. Den Menschen verpflichtet.
Auf die Bibel hören – nach den Menschen fragen.
Vielfältig glauben – Profil zeigen.
Offen für alle – solidarisch mit den Leidenden.
Die Einzelnen stärken – Gemeinschaft suchen.
Bewährtes pflegen – Räume öffnen.
Vor Ort präsent – die Welt im Blick.
Die Gegenwart gestalten – auf Gottes Zukunft setzen.

Die Vision verfügt über eine hohe geistlich-theologische Konzentration. Die Gedankenstriche bei den Leitsätzen, z. B. «Bewährtes pflegen – Räume öffnen», zeigen kein blosses «sowohl – als auch», sondern weisen auf Spannungsfelder in der Kirche hin. Die Volkskirche löst diese nicht auf, sondern lebt und gestaltet sie. Die vorhandene Dynamik bedeutet, dass Kirchesein eine stete Aufgabe ist, ganz nach dem reformatorischen Grundsatz «ecclesia semper reformanda».

Ziel ist die Zukunftsfähigkeit der Kirche. Zukunftsfähig wird sie, wenn sie weiss, wer sie ist und wohin sie will.

Es geht um Themen wie Kirchenverständnis, Identität, Auftrag, Ausrichtung, Positionierung und Zukunftsbild. Die Vision gibt die Richtung an. Dabei müssen in den Diskussionen der kommenden Jahre Aspekte der Volkskirche zusammen mit den Spannungsfeldern sowie die biblische Grundlage und die Geschichte beachtet werden. Zudem sollen Inhalte vor Strukturen, Glaube vor Finanzen kommen. Im Mai 2017 erfolgte die Zustimmung der Synode. Das Kirchenfest «Doppelpunkt 21» war auch das Startsignal zur Umsetzung. Umsetzung der Vision bedeutet, dass diese Eingang in das Leben der Kirche auf allen Ebenen findet und Orientierung ist in Gottesdienst, Unterricht, Seelsorge, Diakonie sowie dem öffentlichen Wirken der Kirche. Das gilt auch für Synode, gesamtkirchliche Dienste und Synodalrat. Letzterer traf zur Umsetzung der Vision wichtige Entscheide: Der erste Sonntag im November, der Reformationssonntag, wird neu Visionssonntag. An ihm soll gemeinsam darüber nachgedacht werden, was die Vision und die Leitsätze für unsere Kirche bedeuten. Nach wie vor soll aber auch reflektiert werden, was es heute heisst, reformiert zu sein. Der Visionssonntag eröffnet jeweils für das kommende Jahr den Weg mit dem neuen Leitsatz als «Jahresmotto» im Sinne eines Schwerpunkts. Überdies erfolgte die Einsetzung eines Thinktank «Vision Kirche 21» als kreatives Instrument zur Umsetzung der Vision. Er umfasst Mitarbeitende aus dem Haus der Kirche und Externe, die Ideen generieren und diskutieren. Sie denken unabhängig von Machbarkeit, Kirchenpolitik und Strukturen. Zudem sichert ein «Visionsbotschafter» die Kommunikation mit Kirchgemeinden und Öffentlichkeit, unterstützt und vernetzt nach innen und nach aussen, und garantiert Wissenstransfer, Berichterstattung und den Kontakt zum Thinktank. Man darf gespannt sein, wie sich diese von Gott bewegte und den Menschen verpflichtete Kirche entwickelt.

Basel-Stadt: Kirche – ein Bewegungsbündel



*Lukas Kundert****

Das Ziel einer modernen verfassten Kirche muss meiner Meinung nach sein, die Menschen zu sammeln, die sich in die Nachfolge Jesu stellen, und sie in die Welt zu senden. Diese Formulierung ist im evangelischen Umfeld nicht unbestritten. Denn die evangelischen Volkskirchen hatten als Staatskirchen einen ganz anderen Auftrag. Nicht das Sammeln war ihre Aufgabe, sondern die richtige Lehre zu verkünden und die Sakramente richtig zu verwalten. Diese Funktionen wies ihr der Staat zu. Für diese beiden Dienste liess er Männer und ab 1918 auch Frauen ordinieren. Bis heute ist die Pfarrausbildung darauf fokussiert, Lehrer und Seelsorger bzw. Sakramentenverwalter auszubilden. Darum sind die reformierten Kirchen heute etwas einseitig als Lehr- und Seelsorgekirchen ausgerichtet. Doch nur ein Teil derer, die Jesus nachfolgen wollen, lassen sich durch Lehre oder gute Seelsorge ansprechen.

Der Epheserbrief sieht für eine funktionierende Gemeinde fünf gleichberechtigte Dienste nebeneinander vor: Aposteldienst (Management), Lehrerdienst (Lehre), Hirtendienst (Seelsorge), Prophetendienst (Fürsorge) und Evangelistendienst (Mission und Marketing). Dazu ist zu sagen, dass von diesen fünf Diensten die Kantonsregierungen seit der Reformation deren drei übernahmen: Aposteldienst (Management), Prophetendienst (Sozial-, Flüchtlings- und Krankenwesen) und Evangelistendienst (Mission und Marketing). In den letzten 100 Jahren zogen

*** Pfr. Prof. Dr. Lukas Kundert ist Pfarrer am Basler Münster und Kichenratspräsident der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt.

sie sich aber nach und nach aus der Kirchenleitung zurück. Seither liegen Aposteldienst und Evangelistendienst mehr oder weniger brach. Diese Dienste sind zum Teil stillschweigend vom Pfarramt aufgesogen worden. Aber keine Einzelperson kann fünf Dienste gleich stark abdecken. Die bestehende Kultur der verfassten Kirche sowie die Fokusse der Ausbildung fördern einseitig Pfarrpersonen, die ihre Stärke im Lehrer- oder Seelsorgedienst haben. Weil sie in der Gemeinde- und Kirchenleitung dann dominant sind, werden Management- und Marketing-Missionskompetenzen in den Gemeinde- und Kirchenleitungen vernachlässigt. Das führt zu einer relativen Monokultur dessen, was als protestantisch volkskirchlich gilt.

Der Kirchenrat der reformierten Basler Kirche arbeitet seit zwölf Jahren intensiv daran, die Gemeinden und einzelnen Gottesdienstorte darin zu unterstützen, ihre Blickfelder zu weiten. Er ermutigt dazu, Kirchenleitung auf mehr Schultern und mehr Dienste zu verteilen. Weitere Beauftragungen sind nötig. Management, Mission, Seelsorge, Lehre und Fürsorge sind je gleich stark und mit derselben Macht in die Gemeindeleitung zu integrieren. Nicht alle von ihnen müssen Angestellte der Kirche sein, denn wenn nicht nur die Arbeit, sondern auch die Verantwortung und die Mitbestimmung verteilt werden, sind auch Freiwillige und Ehrenamtliche hoch motiviert, mitzuarbeiten. Nicht alle Gemeinden sollen Lehr- oder Seelsorgegemeinden sein, es kann auch diakonische Gemeinden und stark öffentlichkeitswirksam missionarische Gemeinden geben. Das Potenzial an Diversifizierungen ist auch in unserer kleinen Basler Kirche noch lange nicht ausgeschöpft. Zudem sollen nicht alle dasselbe Milieu erreichen, und zugleich müssen nicht alle alle Milieus erreichen. Man kann sich unter den Gemeinden absprechen, welche Milieus wo angesprochen werden können. Das braucht Mut und Zuversicht. Aber es ist möglich. Und es gelingt.

Kirche ist nicht für sich selbst da. Sie ist Kirche für die Welt. Sie soll ein Zeichen sein, und Christen haben von ihren Hoffnungen Zeugnis zu geben. Das ist Mission.

Der verbrauchte Begriff Mission ist zu reinigen, denn wir können nicht auf ihn verzichten. Die Muttersprache der Gegenwart ist nicht mehr das Christentum. Unterricht, Beerdigungen, Hochzeiten, Feiertage und Konzerte sind christliche Sprache in eine säkulare Welt hinein. Sie sind Mission. Mission kann noch mehr als das sein. Sie kann ästhetisch vielfältiger sein als heute. Sie darf auch expliziter sein, solange sie ein Lebensangebot und nicht einen Lebenszwang bedeutet. Dabei geht es nicht um Profilierung. Unser Ziel sind nicht «Profilgemeinden». Die mittelalterliche Kunst malte die Bösewichte meist im Profil, die Guten malte sie frontal. Die Statistik errechnet mein Profil und dieses entscheidet darüber, welches Risiko ich für die Gesellschaft bedeute, zum Beispiel in der Altersvorsorge. Wir wollen Christen sammeln, die ihr Antlitz zeigen, wir wollen Gemeinden, die Gesichter haben. Profilierung züchtet Konkurrenz und Illoyalität. Das sichtbare Angesicht fördert das Miteinander. Es ist die Grundlage für die Weitergabe der Anerkennung, die wir von Gott her erfahren. Wer bereit ist, sein Gesicht zu zeigen, erlebt auch Unerwartetes, auch finanziell Überraschendes, zum Beispiel eine plötzliche relative Unabhängigkeit von der Kirchensteuer. Unsere Kirche ist heute bis zu 30 Prozent unabhängig von den Kirchensteuereinnahmen. Bis zu einem Drittel aller unserer Dienste wird aus Spendengeldern finanziert, die zusätzlich zu den Kirchensteuereinnahmen fliessen. Das ist erheblich. Unser Ziel ist, bis 2025 den Anteil der Spenden auf 50 Prozent der Gesamteinnahmen zu erhöhen: zwölf Millionen Franken Steuereinnahmen, zwölf Millionen Franken Spenden. Das kann erreicht werden. Man muss sich aber genügend Zeit geben dafür. Der ganze Prozess dauert bei uns schon bald 30 Jahre, und wir haben dafür in den letzten zwölf Jahren gezielt auch unser ganzes Vermögen investiert.

Die evangelische Kirche in Basel-Stadt wird künftig aus verschiedenen kleineren und grösseren Bewegungen bestehen. Es wird künftig mehr Gemeinden als heute geben (freilich bei weniger Mitgliedern). Unsere Kirche wird ein Bewegungsbündel werden. Ein römisch-katholischer Kollege sagte mir dazu in einem öffentlichen Gespräch in der Elisabethenkirche in Basel, man könne so keine Kirche führen. Das ist wahr. Das funktioniert nicht, wenn es da nicht noch etwas anderes gäbe. Es braucht Versöhnung. Ohne Versöhnung ist das Leben konkurrenz-, angst- und neidbesetzt, auch in der Kirche. Kirchgemeinden, die die Kultur der Abgrenzung zu anderen leben, werden nicht bestehen können. Die Basler Kirchengeschichte zeigt, dass sie verschwinden. Versöhnung ist darum auch kirchenpolitisch eine existenzielle Notwendigkeit.

Kirche ist seit neutestamentlichen Zeiten ein städtisches Phänomen. Die Schweiz ist heute auch in ihren ländlichen Gebieten städtisch. Darum wird sich auch auf dem Land die reformierte Kirche mehr und mehr zu einem Bündel von verschiedenen Bewegungen entwickeln. Die geplanten Grossgemeinden, fusioniert aus vielen kleinen, werden geistlich, ästhetisch und inhaltlich ein Gesicht erhalten. Sie werden ebenfalls Bewegungen werden, einige vielleicht auch Bewegungsbündel. So werden sie die Kraft gewinnen, Gemeinschaftsarbeit zu leisten und Menschen zu sammeln, die Christus nachfolgen, und sie in die Welt zu senden. Die Klammer um alles aber muss eine geistliche sein, eben Versöhnung. Sie muss von Christus erbeten sein. Dann wird sie auch von ihm geschenkt.

Nomen est omen – oder doch nicht?

Die Berufsbezeichnungen sind in der Kirche Schweiz immer wieder ein Thema. So ist man sich zum Beispiel nicht einig, wie die Absolventen des Religionspädagogischen Instituts (RPI) genannt werden sollen.

Die SKZ führte in den deutschsprachigen Bistümern sowie in Deutschfreiburg und im Oberwallis eine kurze Umfrage zur Berufsbezeichnung der Absolventen des RPI durch. Hier eine kurze Zusammenfassung der eingetroffenen Antworten auf den Fragenkatalog:

SKZ: **Gibt es in Ihrem Bistum eine einheitliche Berufsbezeichnung für die Absolventen des Religionspädagogischen Instituts?**
Antwort Bistümer: In Deutschfreiburg und im Bistum Chur werden die Absolventen des RPI als «Religionspädagogen» bezeichnet.
Das Bistum St. Gallen ist gerade dabei, die verschiedenen Berufsbezeichnungen zu überarbeiten. Aktueller Vorschlag ist ebenfalls «Religionspädagoge».
Im Bistum Basel gibt es keine einheitliche Bezeichnung. Je nach Anstellung werden sie als Katechet RPI, Jugendarbeiter RPI oder Katechet/Jugendarbeiter RPI bezeichnet.

Im deutschsprachigen Raum des Bistums Sitten gibt es nur vereinzelt Absolventen des RPI. «Der Religionsunterricht wird an den meisten Orten von Katecheten ForModula übernommen», schreibt das Bistum, und weiter: «Religionspädagogen übernehmen im Auftrag und im Einverständnis der Bistumsleitung Aufgaben in der allgemeinen Pfarreiseelsorge [...] Es gilt darauf zu achten, dass der Unterschied einerseits zu den Katecheten nach ForModula und andererseits zu Pastoralassistenten ersichtlich wird.» Die Bistumsleitung habe bis anhin keine befriedigende Berufsbezeichnung gefunden und erteile die bischöfliche Beauftragung unter dem Titel Seelsorgehelfer.

Warum haben sich die Verantwortlichen des Bistums für diese Berufsbezeichnung entschieden?
Die Bistümer Chur und St. Gallen haben die offizielle Bezeichnung des Ausbildungsabschlusses als Berufsbezeichnung übernommen. Deutschfreiburg meldet, dass es darüber nie eine Diskussion gegeben habe.
Das Bistum Basel erklärt die Berufsbezeichnung «Katechet RPI» wie folgt: «Katechese umschreibt die Unterrichtung im katholischen Glauben (z. B. Sakramentenkatechese) [...] Zunehmend wird die eigentliche Katechese ausserhalb der Schule, meist in Räumen der Pfarreien erteilt [...] In einigen Kantonen unterrichten Katecheten (RPI) im Auftrag der Kirche in der Schule. Dieser sogenannte ‹Religionsunterricht› ist nach dem LeRuKa (Lehrplan für den konfessionellen Religionsunterricht und die Katechese, *Anm. d. Red.*) Teil der umfassenden Katechese.»

Wird aus der gewählten Berufsbezeichnung der Unterschied zu Katecheten mit ForModula-Ausbildung ersichtlich?
In den Bistümern Chur und St. Gallen sowie in Deutschfreiburg ist die Unterscheidung sofort ersichtlich, da die Katecheten mit einer ForModula-Ausbildung oder einer gleichwertigen Ausbildung (Chur) als Katecheten bezeichnet werden. Deutschfreiburg und das Bistum St. Gallen weisen darauf hin, dass die Absolventen des RPI im Gegensatz zu Katecheten normalerweise zusätzliche Aufgaben in der Pfarrei übernehmen.

Das Bistum Basel erklärt, dass der Unterschied zwischen den Absolventen des RPI und den Katecheten ForModula durch die Aufträge ersichtlich sei, und gibt zu Protokoll, dass die Absolventen des RPI neben der eigenen Unterrichtstätigkeit in den Pastoralräumen in der Regel die Führung, Begleitung und Weiterbildung der Katecheten mit ForModula-Ausbildungen wahrnehmen. Zudem vertreten sie als Strategieverantwortliche in den Pastoralraumteams oft die Bereiche Katechese, Jugendarbeit, Familienpastoral usw. Gleichzeitig schreibt das Bistum Basel: «In den meisten Fällen können Gläubige auch nicht zwischen Katecheten und Religionspädagogen unterscheiden. Dies wird umso deutlicher, als selbst zwischen den Bistümern keine Einigkeit darüber besteht, was die spezifischen Einsatzbereiche der Katecheten und der Religionspädagogen sind – und dies unabhängig vom Ausbildungsstand.»

Der 2012 gegründete Religionspädagogische Verband RPV hat sich von Anfang an ein klares Ziel gesetzt, nämlich die Etablierung des Berufes, des Berufsbildes und der Berufsbezeichnung auf kirchlicher, staatskirchlicher und staatlicher Ebene (Statuten, Art. 2).

Fortsetzung Seite 11

Die vollständigen Antworten der Bistümer als Bonusbeitrag auf www.kirchenzeitung.ch

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
01|2019 17. Januar 2019

Fritsches starten mit der Räuchlipfanne ins 2019

An Heiligabend, Silvester und am Dreikönigsabend duftet es in Appenzell Innerrhoden vielerorts nach Weihrauch. Auch Familie Fritsche räuchelt in Haslen ihr Haus. Wie das geht, zeigt ein Besuch vor Ort.

Schweiz

Urban Fritsche und seine Tochter gehen mit der Rauchpfanne ums Haus. | © Vera Rüttimann

Mit der Räuchlipfanne wird an diesem Silvesterabend «gräuchlet». Urban Fritsche entzündet in der Garage seines Hauses in Haslen die Kohlentabletten. Als die Glut zu glimmen beginnt, streut er bernsteinfarbene Weihrauchkörner darüber. Sofort steigt ihm ein wohlig vertrauter Duft in die Nase.

Mit der Pfanne ums und durchs Haus

In der Zeit des Einnachtens, in der anderswo Bauern ihre Kühe melken und füttern, geht Urban Fritsche mit der qualmenden Pfanne zunächst ums Haus. Mit schwenkenden Bewegungen geht er danach durch jedes Zimmer des Hauses, so dass sich der dichte, duftende Rauch überall verbreitet. Auch das Schlafzimmer der Kinder erhält eine kräftige Dosis ab. Fritsche schweigt und ist ganz bei sich.

Anschliessend gesellt er sich an den Tisch im Wohnzimmer, an dem seine Frau Brigitte und die Kinder Fabian, Andrina, Lorena und Dario sitzen. Der 45-Jährige, der als Spediteur in Appenzell arbeitet, klärt seine Kinder über den Ursprung des Räuchle-Rituals auf.

Einst zum Vertreiben von Dämonen

Sie erfahren von ihm, dass diese Tradition ursprünglich ein heidnischer Brauch war. Dass in vorchristlicher Zeit das Räuchle dazu diente, Dämonen zu vertreiben: Untote und verlorene Seelen, die ihr Unwesen trieben. In den zwölf Raunächten um die Wintersonnenwende soll der Rauch Haus und Hof schützen. Heute sei das Ritual eher ein Ausdruck christlicher Weihe.

Urban Fritsche fühlt sich in dieser Nacht in seine Kindheit zurückversetzt. Schon in seinem Elternhaus in Schlatt, unweit von Haslen, wurde geräuchert. Er erinnert sich an die Pyramide aus Kohlestücken, die seine Mutter jeweils anzündete, um zu räucheln.

Er denkt auch an die Bauern in der Region, die mit der Pfanne ums Haus und in den Stall zu den Tieren gingen, während drinnen im Haus der Psalter gegen «Öbel ond Oofall» (Übel und Unfall) gebetet wurde. Er erinnert sich noch immer an den speziellen Duft: «Die Holzkohle war mit Lorbeeren, Tannenzweigen und Harzkörnern bestückt.»

Jeder auf seine Art

Laut Urban Fritsche gibt es nicht das Räuchle-Ritual und den Gebetstext dazu. «Jeder macht es auf seine Art. Auch ich habe für mich meine eigene Stimme und eigenen Worte dazu gefunden.»

Fritsche weiss nicht, wie stark verbreitet der Brauch in seiner Region noch ist. «Die Leute machen das privat für sich. Die meisten Appenzeller gehen mit diesem Brauch nicht nach aussen hausieren», sagt er.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Ballistik aus dem «Denkpanzer»

Man kann der Kirche vielleicht einiges vorwerfen, aber nicht, dass sie aus einer einzigen politischen Couleur bestehe.

Das Verbindende und wohl auch die Krux in diesem Gefüge ist offenbar die Auslegung des Evangeliums, die meist automatisch erfolgt, wie es unserem Lebensstil gerade gefällt.

Spannungsrisse werden erst bei grösseren Herausforderungen sichtbar: Sollen wir Waffen in Kriegsgebiete exportieren? Die Grenzen für Flüchtlinge schliessen? Uns für die Erhaltung der Schöpfung einsetzen?

Hier scheiden sich die Geister im Chilebänkli. Deshalb sollte man dort lieber nicht politisch denken, sondern dies dem neuen «Thinktank» überlassen, wie die Initianten meinen.

Diese würden dann das Evangelium anstelle der mit einem Maulkorb versehenen Kirchenverantwortlichen am Beispiel konkreter politischer Fragestellungen auslegen – sozusagen als säkularisierte gesellschaftspolitische Katechese.

Es ist überhaupt erfrischend, wie viele Veränderungsideen rund um die Weiterentwicklung der Kirche zu diesem Zeitpunkt der Kirchenkrise entstehen.

Soll niemand sagen, die Kirche sei kein Ort der Selbstkritik oder der Veränderungsbereitschaft.

Und wenn ihr von aussen niemand die Mündigkeit abspricht, tut auch dies eine Innovation aus eigenen Reihen.

(Siehe Artikel «Thinktank» auf der folgenden Seite)

Hansruedi Huber

Kommunikationsverantwortlicher des Bistums Basel

«Säkulare und Religiöse ticken oft ähnlich»

Säkular zu sein, ist heute die Norm. Dies sagt der Religionsforscher Stefan Huber, Professor an der Universität Bern.

Stefan Huber, wozu ist Religion heute überhaupt noch notwendig?

Stefan Huber: Der Grund dafür liegt schlicht darin, dass wir die Fähigkeit haben, an Gott zu glauben. Diese Möglichkeit auszuprobieren zieht Menschen an. Ausserdem bieten Religionen starke Antworten auf Sinnfragen an. Sinnfragen können jedoch auch ohne Religion gestellt werden. Genau dies tun die Säkularen. Aus dem Bauch heraus würde ich sagen: Die Säkularen sind heute eigentlich die Normalen in unserer Gesellschaft.

Wie verstehen Sie Säkulare?

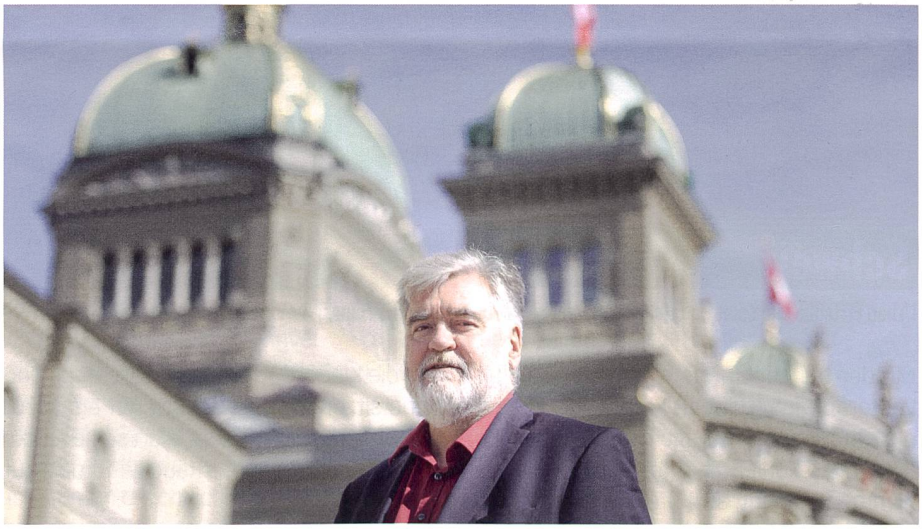
Huber: Es geht um Menschen, die von sich selbst sagen, sie seien nicht religiös oder atheistisch. Die Grenzen sind aber nicht eindeutig: Säkulare können durchaus Mitglied einer Kirche oder spirituell sein.

Und was sagen Ihre Erhebungen über die Haltungen aus?

Huber: Säkulare und Religiöse ticken oft ähnlich. Zum Beispiel sind ihre Haltungen gegenüber den meisten Religionen vergleichbar. Beide sehen Buddhismus und Hinduismus eher in einem positiven Licht, den Islam dagegen in negativem. Der Hauptunterschied besteht in der Wahrnehmung des Christentums: Die Säkularen sind ihm gegenüber kritisch eingestellt, insbesondere gegenüber den Kirchen. Ein Unterschied zeigt sich auch bei den Werten: Für Religiöse ist Tradition wichtiger, während Säkulare risikofreudiger sind.

Judith Hochstrasser

Gekürztes Interview aus dem Forschungsmagazin «Horizonte» (6. Dezember)



Stefan Huber vor dem Bundeshaus in Bern | © Valérie Chételat

Fortsetzung von letzter Seite

Fritsches starten ...

Ehefrau Brigitte Fritsche erlebt alle hohen Festtage und auch das Räuchle-Ritual bewusst gemeinsam mit ihren Kindern mit. «Mir ist wichtig, dass ich das Brauchtum in dieser Region meinen Kindern weitergeben kann», so die 36-Jährige.

Die Wurzeln pflegen

Der Wind rüttelt an den Läden. Vergnügt sitzt Familie Fritsche nach dem Räuchle bei Käsefladen, Butter und Kaffee am Esstisch im Wohnzimmer zusammen. Mit dem Gast kommt die Familie ins Sinnieren darüber, weshalb sich Bräuche wie das Räuchle so gut halten und auch von Jugendlichen neu entdeckt werden. Brigitte Fritsche ist sich sicher: «Alte Bräuche erzeugen Wärme und Zusammenhalt.» Für ihren Mann Urban haben Bräuche wie das Räuchle im Laufe seines Lebens eine immer grössere Bedeutung erhalten. Oftmals dann, wenn einen etwas an Grenzen führe. Er sagt: «Wenn ich meine eigenen Wurzeln pflege, finde ich darin Zuflucht und Zuversicht.»

Vera Rüttimann

Abt Peter von Sury: «Mariano provoziert uns»

Anfang Jahr hat der ehemalige SRG-Kadermann Mariano Tschuor die Projektleitung «Mariastein 2025» übernommen. Er und Abt Peter von Sury berichten über ihre Zusammenarbeit.

Warum hat sich das Kloster für einen TV-Mann entschieden?

Von Sury: Mariano kennt das Kloster schon lange. Er hat uns 2016 einen Brief geschickt und seine Hilfe angeboten. Ich habe den Brief dem Consilium vorgelegt und gesagt: Wir müssen zupacken, einen solchen Fisch bekommen wir kein zweites Mal. Ich schätze an Mariano die Art und Weise, wie er auf die Leute zugeht. Das hilft, um unterschiedliche Menschen an einen Tisch zu bringen und kontroverse Fragen zu einem Entscheid zu führen.

Haben Sie keine Angst, dass er Ihr Klosterleben durcheinanderbringt?

Von Sury: Mariano bringt nichts durcheinander. Er bringt neue Ingredienzen mit und er provoziert uns im beschaulichen Klosterleben. Über die Hälfte meiner Mitbrüder ist über 80. Wir haben die Tendenz, in der Gemächlichkeit stecken zu bleiben. Da ist es nur gut, wenn Leute von aussen kommen und uns wohlgesonnen unterstützen.

Zwei Chefs an einem Ort, wie ist das für Sie?

Von Sury: Bei mir ist der Chef im Himmel, ich bin höchstens Sous-Chef. In erster Linie bin ich Bruder. Bei uns Benediktinern fallen die Entscheidungen in Einmütigkeit.

Tschuor: Ich habe mich nie auf Organisationen eingelassen, sondern auf Menschen. Hier im Kloster trifft man auf viele Persönlichkeiten, gebildet, willensstark und unterscheidungsfähig. Einmütigkeit erfordert viel Arbeit. Ich sehe mich als Sparringpartner von Abt Peter. Die Entscheidungen fällt der Konvent.

Peter von Sury, Abt von Mariastein, im Gespräch mit Mariano Tschuor | © Raphael Rauch

Wie sieht Ihre Zusammenarbeit aus?

Tschuor: Ich habe eine GmbH gegründet und bin in einem Mandatsverhältnis mit dem Kloster. Mein Hauptwohnort bleibt Laax in Graubünden. Neu habe ich eine Wohnung und ein Büro direkt am Kloster. Die spirituellen Momente im Kloster sind für mich sehr wertvoll.

Wie wollen Sie Mariastein in die Zukunft führen?

Tschuor: Die Hauptfrage lautet: Warum soll ein Wallfahrtsort eine Zukunft haben in einer weithin säkularisierten Welt? Ist Mönchtum in unseren Breitengraden ein Auslaufmodell oder eine Chance? Vielleicht gerade auch für Laien?

Sind Sie Nachlassverwalter?

Tschuor: Die Zeiten für die Mönche von Mariastein sind nicht besser oder schlechter als früher, sie sind einfach anders. Es geht nun darum, aus dem Bestehenden etwas anderes zu machen.

Von Sury: Für mich ist der Seesturm in der Apostelgeschichte eine Offenbarung: Das Schiff geht unter, aber alle werden gerettet.

Raphael Rauch

Thinktank kritisiert «Kirchenleute»

CVP-Präsident Gerhard Pfister und die Freiburger FDP-Politikerin und Theologin Béatrice Acklin Zimmermann haben einen Thinktank «Kirche/Politik» gegründet.

Die Initiative für die «Expertengruppe, die sich als eine Art Thinktank versteht, insofern sie sich regelmässig trifft», gehe auf den Engelberger alt Abt Berchtold Müller, den reformierten Theologen Ralph Kunz, der an der Universität Zürich lehrt, Gerhard Pfister und sie selber zurück, erklärte Béatrice Acklin gegenüber kath.ch auf Anfrage.

Gemäss der theologischen Studienleiterin der Zürcher Paulus Akademie wolle die Gruppe über Problem- und Themenfelder im Bereich Kirchenpolitik diskutieren und «zum eigenständigen Denken anregen». Sie traf sich erstmals Ende Jahr im Kloster Engelberg, so Acklin.

Ethisch saubere Güterabwägung

«Wir sind uns einig, dass es nicht angehen kann, dass kirchliche Obrigkeiten die Gläubigen politisch zu gängeln versuchen», schreibt Béatrice Acklin gegenüber kath.ch und kritisiert den «autoritären, oft auch besserwisserischen Habitus, mit dem sich so manche Kirchenvertreter in die öffentliche politische Debatte einmischen». Gerhard Pfister spricht im «Tages-Anzeiger» davon, dass die Kirchen meist nicht gut beraten seien. Es gehe zudem nicht an, mit biblischen Normen Politik zu machen.

Simon Spengler begrüsst es, wenn sich Politiker überlegen, welche Rolle die Kirchen in der politischen und gesellschaftlichen Debatte spielen sollen. Der Kommunikationsleiter der katholischen Kirche im Kanton Zürich notiert aber aufgrund der Zusammensetzung «eine klare Einseitigkeit».

Barbara Ludwig und Georges Scherrer

Schweiz

Piusbrüder strecken ihre Fühler ins Oberwallis aus

Die traditionalistische Piusbruderschaft verstärkt ihre Präsenz im Oberwallis. Kürzlich hat sie in Glis eine Liegenschaft mit Kirche gekauft, wie aus einem Interview des «Walliser Boten» (4. Januar) mit dem Schweizer Distriktoberen Pascal Schreiber hervorgeht. Am 16. Dezember wurde die Kirche St. Mauritius eingesegnet. Laut Schreiber waren die bisherigen Räumlichkeiten für Gottesdienste im Oberwallis zu klein und zu versteckt. Die Piusbruderschaft betreibt in Ecône im Unterwallis ein Priesterseminar. (bal)

Gmür ist für politische Stellungnahme

Die Kirchen dürften ihr Wirken nicht auf die Feier von Gottesdiensten und die soziale Arbeit einschränken lassen. Wo dies gefragt sei, müssten Christen politisch Stellung nehmen, sagte Felix Gmür am ökumenischen Gipfeltreffen mit Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist im Landesmuseum am 8. Januar. Dabei werde sich die Kirche aber nicht an einem politischen, sondern am Glaubensbekenntnis orientieren, so Gmür. (ms) (Bild v.l.: Bischof Felix Gmür, Christoph Sigrist und Hannes Nussbaumer)

Ausland

Urkunde besiegelt Autonomie der Orthodoxen Kirche der Ukraine

Gegen massive Proteste aus Moskau besiegelte der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. am 6. Januar den umstrittenen Rechtsakt. Er übergab dem Metropoliten von Kiew in Istanbul den Tomos, der offiziell die Unabhängigkeit der Orthodoxen Kirche der Ukraine besiegelt. Damit ist die seit dem 17. Jahrhundert bestehende Zugehörigkeit der Ukraine zum Moskauer Patriarchat beendet. (kna)

Argentinischer Bischof schliesst Kloster wegen Missbrauchsskandal

Wegen eines Missbrauchsskandals hat der Erzbischof von Mendoza in Argentinien ein Kloster vorübergehend schliessen lassen. Zuvor waren laut Medienberichten zwei Mönche der Klostergemeinschaft Cristo Orante in Tupungato wegen Missbrauchsvorwürfen verhaftet worden. Die Schliessung sei eine vorbeugende Massnahme, erklärte Erzbischof Marcelo Daniel Colombo. (kna)

Papstgegner wollen ein neues Konklave

Der Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche wird nach Meinung des deutschen Kardinals Walter Kasper für eine Diskussion um die Person von Papst Franziskus missbraucht. «Es gibt schon Leute, die einfach dieses Pontifikat nicht mögen, und die wollen das so schnell wie möglich beenden und wollen sozusagen ein neues Konklave haben», sagte Kasper in einem Beitrag des ARD-Politmagazins «report München». Diese Papstwahl wollten sie dann so vorbereiten, dass sie in ihrem Sinne ausgehe, so Kasper. (kna)

Vatikan

Eklat an Silvester im Vatikan

Greg Burke als Direktor des Presseamts und Vizedirektorin Paloma Garcia Ovejero traten am Silvestertag zurück. Papst Franziskus habe den Amtsverzicht angenommen, hiess es in einer dürren Mitteilung. Übergangsweise wurde der Social-Media-Verantwortliche Alessandro Gisotti mit der Leitung beauftragt. Die zurückgetretenen Papstsprecher stellten sich für einen geordneten Wechsel im vatikanischen Presseamt noch zur Verfügung. (cic) (Bild: Greg Burke und Paloma Garcia Ovejero, 2016)

Social Media

Diskussionen über Zukunftsszenarien

Das Untergangsszenario der Gemeindeleiterin von Therwil/Benken (siehe Zitat unten) hat zu einer regen Diskussion auf Facebook geführt.

«So, wie sie jetzt ist, geht sie ihrem Untergang entgegen. Am Rande des Abgrundes steht sie schon, von Männern in purpurnen Gewändern dorthin bugsiert …!», schreibt dazu Geomar Holham und macht sich für die Rechte der Frauen in der Kirche stark.

«Das denke ich kaum», entgegnet Barbara Camenisch, «es wird weitergehen, einfach anders», ist ihre Prognose.

Die Kirche werde niemals untergehen, findet Susanna Winter und betont gar: «Im Gegenteil: Die Kirche wächst und geht ihrer Bestimmung entgegen!»

«Wer vom Glauben abfallen und aus der Kirche austreten will wegen den genannten Bagatellen, der wird wohl tun, was er oder sie nicht lassen kann», kritisiert Michael Schudel, der keinerlei Reformstau in der Kirche sieht.

Seiner Ansicht nach besteht das Problem der Kirche darin, «dass viele Gläubige weite Teile der Lehre, zum Teil auch Dogmen, leugnen und ablehnen.»

Er stehe wohl für eine «blinde Annahme der römisch-katholischen Glaubenslehre» ein, versucht Gudrun Ernstbrunner diese Aussage einzuordnen. Dies im Sinn von «nur ja nicht hinterfragen, einfach alles annehmen».

Das gefällt ihr gar nicht: «Sie vertreten ein mittelalterliches Bild des Glaubens, das nichts mit Eigenverantwortung, eigenem Gewissen, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit zu tun hat.» (rp)

Zitat

«Ich befürchte, dass wir dem Untergang zuschauen müssen.»

Elke Kreiselmeyer

Das äussert die Gemeindeleiterin der katholischen Pfarrei St. Stephan Therwil/Biel-Benken in «Schweiz am Wochenende» (29. Dezember, Ausgabe Basel).

Impressum

kath.ch religion·politik·gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Leitung: Regula Pfeifer

Redaktion dieser Ausgabe: Regula Pfeifer

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Anfragen per Telefon 044 204 17 80 oder E-Mail an redaktion@kath.ch.

Die SKZ legte die Antworten Anneliese Stadelmann, Präsidentin des Religionspädagogischen Verbands (RPV), vor und befragte sie dazu.

SKZ: **Was ist Ihr erster Eindruck?**
Anneliese Stadelmann: Eigentlich positiv. Es freut mich, dass sich alle Bistümer zu diesen Fragen geäussert haben. Mir ist aufgefallen, dass die Rückmeldungen in sehr unterschiedlicher Art und Weise erfolgt sind. Die einen haben sehr persönlich geschrieben. Ich spürte hier, dass sie sich mit dem Anliegen bereits auseinandergesetzt haben. Andere Rückmeldungen waren sehr formell, für mich zu institutionell.

Mit Ausnahme von Basel benutzen alle Bistümer die Bezeichnung «Religionspädagoge» ...
Die Antwort des Bistums Basel ist für mich nach wie vor erstaunlich und ich kann sie nicht einordnen. Unser Verband hat sich betreffend Berufsbezeichnung bereits in seinem ersten Jahr an die Bistümer gewandt und um ein Gespräch mit den Bischöfen gebeten. Denn unserer Meinung nach ist diese Frage Sache der Bischöfe. Nicht alle Bischöfe haben darauf reagiert. Basel hat uns an den Personalverantwortlichen verwiesen.
Unser Verband hat unter den Absolventen des RPI eine Umfrage zum Selbstbild und zur Berufszufriedenheit durchgeführt. Die Antworten waren mehrheitlich positiv: Sie fühlen sich und ihre Arbeit wertgeschätzt. Der Wunsch nach einer einheitlichen Berufsbezeichnung kam dabei auch zur Sprache. Deshalb finde ich es schade, dass man uns in dieser Frage nicht entgegenkommt.

Das Bistum Basel unterscheidet zwischen der Bezeichnung des Abschlusses und der Anstellungsbezeichnung.
Man muss schon von der Ausbildung ausgehen. Die meisten meiner Berufskollegen arbeiten in den Berufsfeldern, für die wir auch ausgebildet sind: Religionsunterricht, vor allem auf der Oberstufe, Gemeindekatechse, Erwachsenenbildung und Jugendarbeit. Wir sind deshalb daran interessiert, dass wir den Namen von der Ausbildung her beibehalten können. Im Gegensatz zu Katecheten haben wir umfassendere theologische Kenntnisse und eine spezifische Ausbildung in Religionspädagogik.
Ich kann bei der Antwort des Bistums Basel nicht nachvollziehen, weshalb es bei den Jugendarbeitern diese Unterscheidung nicht macht. Dies ist ja ein Berufsfeld, für das wir auch alle ausgebildet sind.

Viele Bistümer haben in ihrer Antwort darauf verwiesen, dass sich die Absolventen des RPI und Katecheten ForModula auch durch ihre konkrete Arbeit unterscheiden.
Uns vom Verband geht es klar um die Profession, nicht um das Tätigkeitsfeld. Im Gegensatz zur Ausbildung ForModula handelt es sich bei der Ausbildung am RPI um eine universitäre Ausbildung, und die RPI-Absolventen haben die Möglichkeit, ein Bachelorstudium anzuschliessen. Dieser Tatsache sollten die Bistümer bei der Wahl der Berufsbezeichnung Rechnung tragen. Meines Erachtens wäre es sehr wichtig, dass die Berufsbezeichnung klar erkennen liesse, welche Ausbildung jemand hat. Unter der Bezeichnung «Religionspädagoge» können sich viele Menschen etwas vorstellen. Durch die Bezeichnung als Religionspädagogin werde ich zum Beispiel an den Schulen von den Lehrern als Fachperson anerkannt.

Das Tätigkeitsfeld der RPI-Absolventen ist sehr unterschiedlich. Einige unterrichten vorwiegend, andere sind mehrheitlich in der Jugendarbeit tätig, wieder andere arbeiten sogar als Pfarreileiter.
Ich denke, dass dies auch in vielen anderen Berufen der Fall ist: Man hat eine bestimmte Berufsausbildung, kann aber durchaus in unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern arbeiten. Unser Beruf wurde vor Jahren neu geschaffen, als man merkte, dass es im kirchlichen Bereich Allrounder braucht, die vielfältig und praxisnah eingesetzt werden können. Gerade dies macht den Beruf als Religionspädagogen heute so attraktiv.

Müsste die Frage nach der Berufsbezeichnung nicht von der Schweizer Bischofskonferenz SBK geregelt werden?
Das war eine unserer ersten Überlegungen! Da die Initiative zur Verbandsgründung aus dem Bistum Chur kam, haben wir den damaligen Personalverantwortlichen, den regionalen Generalvikar Martin Kopp, gebeten, diese Anfrage in die SBK zu bringen. Er empfahl uns, stattdessen für diese Frage die Personalverantwortlichen anzuschreiben. Diese haben uns wiederum an die Bischöfe verwiesen ... Seitdem drehen wir uns im Kreis. Wir vertreten klar die Auffassung, dass sich die Berufsbezeichnung Religionspädagoge in allen Bistümern durchsetzen sollte. Dieses Bezeichnungswirrwarr tut unserem Beruf keinen guten Dienst. Als Verband sind wir bemüht, die Verschiedenheit der Ausbildungen im kirchlichen Bereich sichtbar zu machen. Wir bleiben dran!

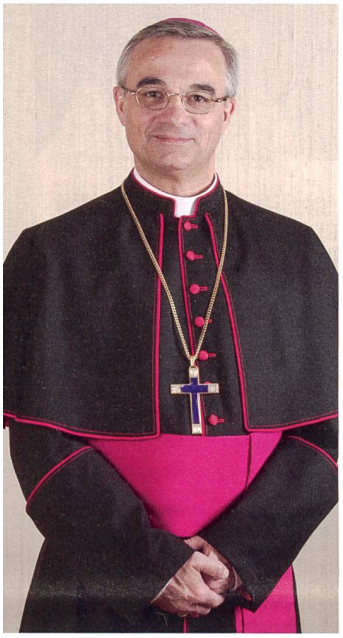
Interview: Rosmarie Schärer

Anneliese Stadelmann (Jg. 1958) ist Präsidentin des Religionspädagogischen Verbands (RPV).

Der Religionspädagogische Verband RPV wurde 2012 gegründet und hat zurzeit rund 60 Mitglieder. Informationen zum Verband und zu seinen Zielen unter www.rp-verband.ch.

«Es gibt keine vorfabrizierten Lösungen»

Wer kennt sie nicht, die schönen Orte in der «Sonnenstube» Tessin? Die Diözese Lugano und ihr Bischof sind hingegen vielen unbekannt. Die SKZ suchte das Gespräch mit Bischof Valerio Lazzeri.



Valerio Lazzeri (Jg. 1963) ist seit 2013 Bischof der Diözese Lugano. Er studierte zunächst Theologie in Freiburg i. Ue., danach promovierte er am Päpstlichen Institut für Spiritualität «Teresianum» in Rom. Er arbeitete u. a. im Sekretariat der Kongregation für das katholische Bildungswesen und war Professor für spirituelle Theologie an der Theologischen Fakultät von Lugano.

SKZ: **Bischof Lazzeri, Sie haben bei Ihrer Bischofsweihe das Leitmotiv «Non impedias musicam» (Halte den Gesang nicht auf) gewählt. Warum?**
Valerio Lazzeri: Es ist ein Zitat aus Jesus Sirach (32,3). Es bezieht sich auf denjenigen, der ein Gastmahl leitet. In dieser Schriftstelle wird er gebeten, zuerst an die anderen zu denken, erst dann an sich selber. Es ist sicherlich seine Aufgabe, für jeden ein dem Anlass entsprechendes Wort zu haben. Er wird jedoch an die Notwendigkeit erinnert, der Musik den Vorrang gegenüber dem Gespräch zu geben. Daher die Aufforderung, «die Musik nicht zu behindern oder zu stören». Mir scheint es eine wertvolle Weisung. Die Musik Gottes muss Vorrang vor unserem Reden haben. Und unser Reden muss immer im Dienst der Gemeinschaft stehen.

Sie wurden 2013 zum Bischof von Lugano ernannt. Wenn Sie auf die vergangenen fünf Jahre zurückschauen, was waren für Sie die schönsten Momente?
Ein schöner Moment für unsere Diözese war die Einweihung der Kathedrale nach mehreren Jahren der Schliessung infolge Restaurierungsarbeiten. Für mich war es ein besonderes Gefühl, zum ersten Mal in der Kathedrale San Lorenzo vom Bischofssitz aus der Liturgie vorzustehen. Es war für alle eine Gelegenheit, uns neu der Zugehörigkeit zu einer Geschichte bewusst zu werden, die tief in unserem Gebiet verwurzelt ist und bis heute anhält. Es war ein richtiges Volksfest!

Gab es auch Situationen oder Angelegenheiten, die für Sie schwierig waren?
Natürlich gab und gibt es Schwierigkeiten und Probleme. Ich denke insbesondere an den dramatischen Moment, als ich den «Giornale del Popolo», die letzte diözesane Tageszeitung der Schweiz, einstellen musste. Es war für alle ein grosser Schmerz nach 92 Jahren der Präsenz in der Tessiner Medienwelt. Dahinter steht jedoch eine tiefere und komplexere Problematik, die nicht nur das Tessin betrifft. Es geht um die rasante Entwicklung weltweit, in welcher Art die Kirche ihren Verkündigungsauftrag wahrnehmen kann. Dabei ist gar nicht so leicht zu erkennen, was um jeden Preis beibehalten werden muss, um nicht den Kontakt mit der lebendigen Wurzel der christlichen Erfahrung zu verlieren, und worauf man verzichten kann, weil es entbehrlich ist. Es gibt keine vorfabrizierten Lösungen. Weder auf der Seite derer, die sagen, dass wir nichts ändern dürfen, noch auf der Seite jener, die denken, dass alles geändert werden muss. Nur die Geduld in der ständigen Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes, mit der Geschichte, mit anderen und zwischen uns kann uns zu einer weisen und fruchtbaren Annäherung an die Wirklichkeit führen.

Welche Fragen oder Angelegenheiten des Bistums beschäftigen Sie aktuell?
Natürlich werden wir in diesem Jahr Überlegungen anstellen müssen, wie die Meinungsäusserung in der katholischen Kirche im Tessin sichergestellt werden kann nach der erzwungenen Schliessung unserer Zeitung. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die sorgfältig zu prüfen sind.[1] Es gibt auch Entwicklungsprojekte in der Zusammenarbeit zwischen der «Università della Svizzera italiana» und unserer Theologischen Fakultät. Ich möchte in diesem Jahr anlässlich der Jugendsynode der Jugendpastoral besondere Aufmerksamkeit widmen. Es ist ein Bereich, in dem ich mich persönlich gefordert fühle, und ich setze meine Energien gerne für Treffen zur Schriftlesung, der Bildung und des Zuhörens ein. Ich bin überzeugt, dass hier ein grosses Potenzial für die heutige Verkündigung des Evangeliums besteht.

In anderen Bistümern werden aufgrund des Priestermangels immer mehr Pfarreien zusammengelegt. Wie ist die Situation im Bistum Lugano?
Auch wir haben seit einiger Zeit verschiedene Schritte in diese Richtung unternommen. Seit einigen Jahren gibt es zumindest auf dem Papier «Pastoralräume». Die Herausforderung für uns besteht darin, uns nicht auf organisatorische Überlegungen zu beschränken, sondern zu versuchen, ein kirchliches Gefühl zu fördern, das eine gemeinsame pastorale Aktion möglich macht, die nicht auf die Grenzen der Pfarrei be-

[1] Wie erst nach dem Interview bekannt wurde, haben die Diözese Lugano und die Tageszeitung «Corriere del Ticino» einen Kooperationsvertrag abgeschlossen, wonach ab Januar 2019 der Samstagsausgabe der Zeitung jeweils eine vierseitige Publikation mit dem Titel «Catholica» beigelegt wird.

schränkt ist. Deshalb sprechen wir lieber von «Netzwerken» als von «Pastoralräumen». Der Prozess hat begonnen, aber nachdem entschieden wurde, eine Bewegung «von unten» zu bevorzugen, ist dieser verständlicherweise langsamer und mit weniger unmittelbaren Ergebnissen verbunden.

Sie waren lange Dozent und auch Spiritual im Priesterseminar in Lugano. Wie ist die Situation des Seminars und wie sieht es mit dem Priesternachwuchs aus?
In der Diözese haben wir seit Jahren zwei Seminare. Am internationalen Seminar «Redemptoris Mater» in Melano werden etwa 15 Seminaristen des neokatechumenalen Weges ausgebildet. Im Diözesanseminar San Carlo in Lugano studieren sechs Priesteramtskandidaten unserer Diözese und weitere aus anderen Bistümern, die von ihren Bischöfen zum Studium an die Theologische Fakultät von Lugano geschickt wurden.

Wie sieht Ihre Zukunftsvision für das Bistum Lugano aus?
Heute ist es für jeden schwierig, Vorhersagen für die Zukunft zu treffen. Ich bin davon überzeugt, dass, was auch immer passiert, für diejenigen, die es wollen, im Tessin immer Platz sein wird, um das Evangelium zu leben. Ich war nie versucht zu glauben, dass die wahre Kirche noch nicht verwirklicht worden sei. Ich denke im Gegenteil, dass die einzig wahre Kirche diejenige ist, die heute existiert, obwohl sie durch eine so grosse Müdigkeit und Schwere gekennzeichnet ist. Es ist die Kirche, der ich dankbar bin, weil sie mich dazu gebracht hat, Jesus Christus zu erkennen. Es ist die Kirche, der ich zu dienen versuche, damit sie im Lauf der Zeit ihre Mission erfüllen kann. Die Kirche, an der ich natürlich die Wunden sehe, von der ich aber glaube, dass sie auch in Zukunft der Welt eine Schönheit und einen Zauber bringen wird, den die Welt sich selber nie geben und garantieren kann.

Sie sind innerhalb der SBK verantwortlich für Glauben, Liturgie und Verkündigung. Welche Themen müssten Ihrer Meinung nach in der Kirche Schweiz Priorität haben?
Ich sage es etwas provokativ: Der Primat Gottes und die Erwartung der Parusie, das Kommen des Herrn Jesus in Herrlichkeit. Mir scheint, dass ein Grossteil der Polemiken, der endlosen Diskussionen und Sackgassen, in denen wir feststecken, einem Verlust des Innehaltenkönnens entstammen. Diese Art des Erstickens nimmt unserer Kirche das Bewusstsein, dass wir nicht bestimmt sind, uns endgültig im Jetzt niederzulassen. So werden Strukturen, Verfahren und Vorschriften wichtiger als das Leben, dem sie eigentlich dienen sollen. Ich glaube nicht, dass dies auf schlechten Willen oder böswillige Absicht zurückzuführen ist, aber auf eine Unfähigkeit, zu vertrauen, sich auf Neues einzulassen. Dies ist Folge unserer Schwäche, uns im Herzen nicht auf die Verheissung Gottes, ihre Erfüllung in Christus, dessen glorreiche Wiederkunft wir erwarten dürfen, einzulassen. Das fehlende Erkennen einer solchen «eschatologischen Reserve» lässt uns die Lösung von aktuellen Fragen zu wichtig nehmen. Dies macht uns traurig, macht uns zu fruchtlosen Kritikern, lähmt uns durch sinnlose Auseinandersetzungen zwischen Verteidigern der Tradition und Befürwortern des Wandels. Tatsächlich aber sind diese Dispute nur Vertuschung einer spirituellen Leere.

Sie haben Ihre Dissertation im Bereich «Spiritualität» geschrieben und waren auch Professor für spirituelle Theologie in Lugano. Als Bischof haben Sie einen sehr dichten Terminkalender. Finden Sie noch genügend Zeit für Ihre Spiritualität?
Spiritualität ist kein vom Alltag getrennter Garten, in dem man sich der Kultivierung seltener Pflanzen widmet, die auf dem gewöhnlichen Boden unseres Alltags nicht wachsen können. Natürlich habe ich weniger Gelegenheiten für lange und ruhige Zeiten der Betrachtung und um sozusagen «auf das wachsende Gras zu hören». Ich versuche jedoch, einen regelmässigen Gebetsrhythmus einzuhalten und so viel wie möglich zu lesen; ich würde sonst nicht leben können.

Das Tessin ist durch die Alpen, aber auch durch die Sprachbarriere von der Deutschschweiz getrennt. Sie sind bei uns nicht so bekannt. Wer ist Valerio Lazzeri?
Alles in allem scheint mir dies ein uninteressantes Thema. Und weder die Alpen noch die Sprache sind so unüberwindliche Barrieren. Warum kommen die Deutschschweizer nicht zahlreicher zur heiligen Messe, die wir jedes Jahr am 1. August auf dem Gotthard feiern? Es wäre eine gute Gelegenheit, sich besser kennenzulernen!

Interview und Übersetzung: Rosmarie Schärer

Vollversion des Interviews in der Originalsprache als Bonusbeitrag unter www.kirchenzeitung.ch

Reizwort Mission

Am 5. Januar 2018 wurde die Initiative «Mission Manifest» der Öffentlichkeit vorgestellt. Seitdem wurde immer wieder Kritik daran laut. Mission hat für viele noch immer einen fahlen Beigeschmack.

Das Studienzentrum für Glaube und Gesellschaft der Universität Freiburg i. Ue. organisierte einen Studientag, der auf der Grundlage des «Mission Manifests» (MM) einen Beitrag zur theologischen Klärung der Frage nach Mission in der heutigen Zeit leisten wollte.

Der Auftrag Jesu

«Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern» (Mt 28,19). Diesen Auftrag gibt Jesus seinen Jüngern vor seiner Himmelfahrt. Diesen Gedanken nimmt das Dekret über die Missionstätigkeit «Ad gentes» auf: «Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach ‹missionarisch› (d. h. als Gesandte unterwegs), da sie selbst ihren Ursprung aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes herleitet gemäss dem Plan Gottes des Vaters» (AG 2). Papst Johannes Paul II. betonte, dass das missionarische Anliegen sowohl für den einzelnen Gläubigen wie für die ganze Kirche das Erste sein müsse, da es die ewige Bestimmung der Menschen betreffe (vgl. Redemptoris Missio 86). Und Papst Franziskus schreibt, «dass das missionarische Handeln das *Paradigma für alles Wirken der Kirche* ist» (Evangelii gaudium 15).

Doch was ist unter Mission zu verstehen? Ist es das Sprechen von der Hoffnung, die uns erfüllt (Magdalena Hegglin)? Das Hören auf die Zeichen der Zeit (Abt Urban Federer)? Das Erzählen von Jesus als dem Erlöser der Welt (MM)? Ist nicht das karitative Handeln ohne Worte bereits Mission (Daniel Kosch)? Für Gunda Werner bedeutet Mission, sich mit Andersgläubigen an einen Tisch zu setzen und darüber zu diskutieren, wie eine gerechtere Gesellschaft möglich ist.
Kosch findet die Aussage des MM, «Menschen zu Gott zu führen», problematisch. Alle Menschen sind Kinder Gottes und in ihnen wirkt bereits seine Gnade. Werner führte diesen Gedanken weiter: Der Glaube muss dargestellt, nicht hergestellt werden.
Einig waren sich die Teilnehmer darüber, dass missionieren nie bedeuten darf, jemandem etwas aufzuzwingen. «Missionierung ist ein freies Angebot, das nur in Freiheit angenommen werden kann», brachte es Thomas Schumacher auf den Punkt.

Unter den Referenten waren Abt Urban Federer (Einsiedeln), Dr. Johannes Hartl (Gebetshaus Augsburg), Magdalena Hegglin (ehemalige Präsidentin von Adoray Schweiz), Martin Iten (Leiter des Medienkollektivs Fisherman.FM), Dr. Daniel Kosch (Generalsekretär der Römisch-katholischen Zentralkonferenz), Prof. Thomas Schumacher (Neues Testament, Freiburg i. Ue.) sowie Prof. Gunda Werner (Dogmatik, Graz).

Die zehn Thesen des «Mission Manifests» finden sich unter www.missionmanifest.online

Postmoderne Gesellschaft und Mission

Von mehreren Seiten wurde das MM für seine negative Sicht der postmodernen Gesellschaft und der aktuellen Situation der Kirche kritisiert. Werner hielt fest, dass nur, weil nicht mehr vom christlichen Gott gesprochen werde, dies nicht heisse, dass Gott keinen Platz im Denken der Menschen mehr habe, und verwies auf den anonymen Christen bei Karl Rahner. Sie fragte kritisch nach, wer entscheide, dass die Menschheit ängstlich und unglücklich sei, wie es im MM heisst. Die Menschen deswegen missionieren zu wollen, sei eine Ausübung von Macht.
Johannes Hartl hingegen erlebt, dass Menschen der Postmoderne wache Antennen für Spiritualität haben und offen für Zeugnisse von Erfahrungen jenseits von Worten sind. Die Komplexität der heutigen Gesellschaft erforderte eine neue Sprachfähigkeit der Kirche. Suchenden müsse sie in erster Linie etwas für das Herz und nicht für den Intellekt anbieten können. Er wies darauf hin, dass heute viele Menschen nach der Wahrheit suchen, was zu einem Pluralismus der Wahrheit führe. Diesem müsse mit einem qualifizierten Diskurs begegnet werden.

Wie weiter?

Martin Iten verglich die Kirche von heute mit einer Fussballmannschaft: Es wird gespielt, doch eigentlich weiss niemand mehr, was das Ziel ist – das Tor fehlt. Kosch ist hingegen der Meinung, dass es mehr als nur ein Tor gibt. Deswegen müssten die Teamaufstellung, die Taktik usw. immer wieder diskutiert werden. An diesem Bild wurde das unterschiedliche Verständnis von Mission deutlich. Während das MM alle Menschen (wieder neu) zu Jesus Christus als dem Erlöser hinführen möchte, sehen andere keinen Grund für Mission. Alle sollen – salopp formuliert – in ihrem jeweiligen Glauben(sverständnis) glücklich werden und Gutes tun.

Die fair und sachlich geführte Diskussion zeigte, dass noch viele Gespräche über das Verständnis von Mission nötig sind. So forderte denn auch Kosch auf, das MM weiterzudenken, und dies im doppelten Sinn des Wortes: weiterdenken und weiter denken.

Rosmarie Schärer

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte:

- *Dr. Grzegorz Domanski* zum Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Surbtal-Würenlingen und zum Pfarrer der Pfarreien St. Blasius Ehrendingen AG, St. Martin Lengnau AG, St. Georg Unterendingen AG und St. Michael Würenlingen AG im Pastoralraum Surbtal-Würenlingen per 01.01. 2019;
- *Roland Häfliger* zum Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Region Lenzburg und zum Pfarrer der Pfarreien Herz Jesu Lenzburg AG, St. Theresia vom Kinde Jesu Seon AG und St. Antonius von Padua Wildegg AG im Pastoralraum Region Lenzburg per 01.01.2019;
- *Jan Zubrowski* zum Missionar der italienischsprachigen Mission mit Sitz in Brugg AG per 01.01.2019;
- *Thomas Sidler* zum Leitender Priester der Pfarreien St. Laurentius Eich LU, Maria Himmelfahrt Hildisrieden LU, St. Jakobus der Ältere Rain LU und St. Stefan Sempach LU im Pastoralraum Oberer Sempachersee per 01.01.2019;
- Felix Terrier zum Leitenden Priester der Pfarrei St. Nikolaus Reinach BL im Pastoralraum Birstal per 01.01.2019;
- *Diakon Thomas Frey-Matos da Costa* zum Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Region Laufenburg und zum Gemeindeleiter der Pfarreien St. Georg Gansingen AG, St. Maria Ittenthal AG, St. Michael Kaisten AG, Johannes der Täufer Laufenburg AG, St. Remigius Mettau AG und St. Peter und Paul Sulz AG im Pastoralraum Region Laufenburg per 01.01.2019;
- *Diakon Burghard Förster* zum Gemeindeleiter der Pfarrei Peter und Paul Aarau AG im Pastoralraum Region Aarau per 01.01.2019;
- *Diakon Markus Olaf Wentink* zum Fachmitarbeiter der Fachstelle Bildung und Propstei mit Standort Aarau per 01.01.2019.

Missio canonica

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica):

- *Daniel Reidy-Zehnder* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Möhlinbach und als Gemeindeleiter der Pfarreien St. Leodegar Möhlin AG, St. Michael Wegenstetten AG, St. Agatha Zeiningen AG und St. Georg Zuzgen AG im Pastoralraum Möhlinbach per 01.01.2019;
- *Adrian Wicki* als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei St. Andreas Wolhusen LU per 01.01.2019;
- *Nana Amstad-Paul* als Stellenleiterin Spitalseelsorge des Luzerner Kantonsspitals mit den Standorten Luzern, Sursee LU und Wolhusen LU per 01.01.2019;
- *dipl. theol. Winfried Adam* als Co-Fachverantwortlichen des Rektorats Religionsunterricht und Gemeindekatechese Luzern im Pastoralraum Luzern Stadt per 01.01.2019;
- *dipl. theol. Jürgen Rotner* als Co-Fachverantwortlichen des Rektorats Religionsunterricht und Gemeindekatechese Luzern im Pastoralraum Luzern Stadt per 01.01.2019;
- *Brigitte Horváth Kälin* als Seelsorgerin im Tabubereich der Seelsorge im Tabubereich Basel-Stadt und Basel-Landschaft per 01.01.2019;
- *Anneliese Stadelmann* als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Guthirt Ostermundigen BE im Pastoralraum Region Bern per 01.01.2019.

Im Herrn verschieden

Alois Elmiger, Betagtenseelsorger, Sursee LU, verstarb am 12. Dezember 2018. Am 1. Juni 1934 in Richenthal LU geboren, empfing er 1960 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe stand er an mehreren Orten als Vikar im Dienst: zunächst von 1960 bis 1964 in der Pfarrei Schüpfheim LU, von 1964 bis 1967 in der Pfarrei Lyss BE und anschliessend von 1967 bis 1971 in der Pfarrei St. Antonius von Padua Luzern. 1971 bis 1996 wirkte er als Pfarrer in der Pfarrei Nottwil LU. Zudem war er in den Jahren 1986 bis 1995 Dekan des Dekanates Sursee. Ausserdem wirkte er während mehrerer Jahre als Feldprediger. Als Betagtenseelsorger war er seit 1998 in Sursee LU tätig. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 19. Dezember 2018 in der Pfarrkirche St. Georg Sursee LU statt.

Termine 2019

04./05. Januar	Studierendentagung, Delémont JU, Centre Saint-François;
22. Januar	Konferenz der Leitungspersonen der Pastoralräume, Solothurn, altes Spital;
28. Januar	Begegnung Bischöfe mit Priestern (jünger als 45 Jahre), Solothurn, Ordinariat;
19./20. Februar	Priesterrat/Rat der Diakone und Laientheologinnen/Laientheologen, Wislikofen AG, Propstei;
15./16. März	Diözesaner Seelsorgerat, Mariastein SO, Kurhaus Kreuz;
15. April	Chrisam-Messe, Solothurn, Kathedrale St. Urs und Viktor;
03. Mai	Erwachsenenfirmung, Solothurn, Jesuitenkirche;
14. Mai	Treffen der Präsidenten Räte und Kommissionen;
26. Mai	Feier der Institutio, Ort wird noch festgelegt;
08. Juni	Feier der Admissio, Luzern, Kirche Maria Hilf;
11. Juni	Priesterrat/Rat der Diakone und Laientheologinnen/Laientheologen, Solothurn, altes Spital;
16. Juni	Priesterweihe, Solothurn, Kathedrale St. Urs und Viktor;
21./22. Juni	Diözesaner Seelsorgerat, St. Niklausen OW, Gästehaus Kloster Bethanien;
07. September	Feier der Goldenen Hochzeiten, Solothurn, Kathedrale St. Urs und Viktor;
08. September	Bistumsjugendtreffen, Zug;
22. September	Weihe der Diakone, Ort wird noch festgelegt;
30. September	St. Ursen-Tag, Solothurn, Kathedrale St. Urs und Viktor;
18. Oktober	Erwachsenenfirmung, Solothurn, Jesuitenkirche;

19. Oktober	Tag zum Missionsmonat «Getauft und gesandt: Die Kirche Christi auf Mission in der Welt»; Bischöfe, Generalvikar und Bischofsvikare gestalten Gottesdienste in verschiedenen Pfarreien des Bistums;
09. November	Lektorat/Akolythat, Solothurn, bischöfliches Ordinariat;
15./16. November	Diözesaner Seelsorgerat/Priesterrat/Rat der Diakone und Laientheologinnen/Laientheologen, St. Niklausen NW, Gästehaus Kloster Bethanien;
18. November	Treffen Bischöfe und Diakone, Olten SO, St. Martin.

Regionale Konferenzen Leitungen Pastoralräume

19. März	St. Viktor LU/ZG, Luzern, Paulusheim;
27. März	St. Viktor TG/SH, Frauenfeld, Refektorium;
14. Mai	St. Verena (deutschspr. Teil), Biel, Bruder Klaus;
14. Mai	St. Urs, Lenzburg AG, Pfarreizentrum;
25. Juni	St. Viktor LU/ZG, Luzern, Paulusheim;
26. Juni	St. Viktor TG/SH, Frauenfeld TG, Refektorium
25. Oktober	St. Urs, Basel, L'Esprit;
05. November	St. Viktor LU/ZG, Luzern, Paulusheim;
12. November	St. Verena (deutschspr. Teil), Biel BE, Missione Cattolica di Lingua Italiana;
13. November	St. Viktor TG/SH, Frauenfeld, Refektorium.

Im Dialog mit dem Bischof

Begegnung mit den Seelsorger/-innen und Katechet/-innen (KIL/RPI/FH):

23. Oktober	St. Viktor, Ort wird noch festgelegt;
22. November	St. Verena (deutschspr. Teil), Bern, Dreifaltigkeit (Rotonda);
19. November	St. Urs, Ort wird noch festgelegt.

Hirtenwort

17. Februar: Das Hirtenwort von Bischof Felix Gmür erscheint für den 6. Sonntag im Jahreskreis und wird in den Sonntagsgottesdiensten verlesen.

Georges Schwickerath wird Bischofsvikar

01. August: Bischof Felix Gmür ernennt den zweisprachigen Priester *Georges Schwickerath* zum Nachfolger von *Arno Stadelmann* als Bischofsvikar für die zweisprachige Bistumsregion St. Verena mit Sitz in Biel. Arno Stadelmann erreicht das Pensionsalter und tritt am 31. Juli als Bischofsvikar zurück. Danach bleibt er weiterhin als Dompropst und Priester im Pastoralraum Wasseramt West-Bucheggberg tätig. Georges Schwickerath tritt die Nachfolge von Arno Stadelmann am 1. August 2019 an.

Georges Schwickerath wuchs in Luxemburg auf, studierte in Luzern und Paris Theologie und wurde 1998 in Luxemburg zum Priester geweiht. Seit 2004 ist er als Priester im Bistum Basel tätig – gegenwärtig als Pfarrer des Pastoralraumes Muri AG und Umgebung.

Bischof Felix Gmür dankt Arno Stadelmann für die langjährige, erfolgreiche Leitung der Bistumsregion St. Verena, die er gemeinsam mit Regionalverantwortlichen sowie dem Bischofsvikar für den Jura pastoral wahrgenommen hat, und wünscht Georges Schwickerath und Arno Stadelmann auf ihren neuen Wegen viel Glück und Gottes Segen.

Festgottesdienst zur Goldenen Hochzeit

07. September: Bischof Felix Gmür lädt alle Paare des Bistums Basel, die 2019 ihren 50. Hochzeitstag feiern, zu einem Festgottesdienst ein. Der Gottesdienst findet statt am Samstag, 7. September 2019, 15 Uhr in der Kathedrale St. Urs und Viktor. Die offizielle Einladung des Bischofs erfolgt im Frühjahr 2019.

Erwachsenenfirmung

03. Mai und 18. Oktober: An diesen Daten wird in Solothurn die Firmung an Erwachsene gespendet. Das Wohnpfarramt meldet die Firmkandidatinnen und -kandidaten schriftlich bei der bischöflichen Kanzlei an. Das entsprechende Formular wird den Pfarreien im Januar 2019 zugestellt.

Bistum Basel – Änderung Postleitzahl

Für Zuschriften an das bischöfliche Ordinariat Solothurn gilt neu die Postleitzahl 4502 statt wie bisher 4501. Vollständige, neue Adresse: Bistum Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn/Schweiz.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte:

- *Thomas Biju* zum Vikar der Pfarrei hl. Sigismund in Muotathal;
- *Philipp Isenegger* zum Vikar der Pfarrei St. Katharina in Zürich-Affoltern;
- *Joseph Naduvilaparambil* zum Pfarradministrator des Seelsorgeraums Glarus Süd.

Voranzeigen

Hirtenbrief

Der Hirtenbrief zur Fastenzeit 2019 von Bischof Vitus Huonder wird in den Gottesdiensten am ersten Fastensonntag, 10. März 2019 verlesen und auf diesen Tag hin den Pfarreien zugestellt. Er trägt den Titel «Der Weg des Heils».

Chrisammesse 2019

Die Chrisammesse findet am Hohen Donnerstag, 18. April 2019, um 10.30 Uhr in der Kathedrale Chur statt. Diese Feier wird mit der Erneuerung der Bereitschaft zum priesterlichen Dienst verbunden.

Vor der versammelten Gemeinde bezeugen die Priester den Willen, ihren für die Kirche und deren Aufbau erhaltenen sakramentalen Auftrag zu vertiefen und zu beleben.

Bischof Vitus lädt auch Gläubige und Firmlinge aus den Pfarreien zu dieser Feier ein. Anmeldung für Gruppen bitte bis Freitag, 12. April 2019, an: Bischöfliches Ordinariat, Hof 19, 7000 Chur.

Weihe-Jubilare 2019

70 Jahre und mehr

- 22.06.: *P. Anton Roos CMM*, Altdorf;
- 04.07.: *Hans Hitz*, Pfarrer i. R., Zizers;
- 07.07.: *Josef Bommer*, em. Professor, Luzern;
- 08.07.: *P. Reinfried Frei OFMCap*, Dar-es-Salaam, Tansania;
- 08.07.: *P. Adelhard Signer OFMCap.*, Schwyz.

60 Jahre

- 19.03.: *Kan. Martin Bürgi*, Pfarrer i. R., Oberarth;
- 19.03.: *Sur Bernhard Casanova*, Pfarrer i. R., Vella;
- 19.03.: *Giusep Cathomas*, Pfarrer i. R., Trun;
- 19.03.: *Bruno Frei*, Spiritual, Chur;
- 19.03.: *Jost Frei*, Pfarrer i. R., Sarnen;
- 19.03.: *Max Herger*, Pfarrer i. R., Chur;
- 19.03.: *Josef Kaiser*, Pfarrer i. R., Wangen;
- 19.03.: *Dr. Robert Trottmann*, Pfarrer i. R., Baden;
- 22.03.: *P. Charles Renner SMB*, Immensee;
- 22.03.: *P. Anton Züger SMB*, Miyagi, Japan;
- 04.04.: *P. Augustin Gassmann OSB*, Spiritual, Cham;
- 29.06.: *P. Ignaz Gämperle MSF*, Wangen;
- 05.07.: *Br. Leonz Betschart OFMCap*, Schwyz;
- 28.07.: *P. Albert Ziegler SJ*, Provinzialat, Zürich.

50 Jahre

- 23.03.: *Don Cleto Lanfranchi*, Pfarrer i.R., Poschiavo;
- 23.03.: *Theophil Schnider*, Pfarrer i.R., Ilanz;
- 23.03.: *P. Hans Schwegler CO*, Pfarradministrator, Glattbrugg;
- 23.03.: *P. Damian Weber CMM*, Altdorf;
- 30.03.: *P. Gebhard Stolz MSF*, Pfarradministrator, Wangen;
- 27.06.: *P. Urban Affentranger OSB*, Disentis/Mustér;
- 03.07.: *Br. Ephrem Bucher OFMCap*, Pfarradministrator, Mastrils;
- 19.07.: *P. Alois Kurmann OSB*, Einsiedeln;
- 23.09.: *P. Eugen Birrer SMB*, Nairobi, Kenia.

40 Jahre

- 11.04.: *P. Patrik Schäfli OFMCap*, Pfarradministrator, Rapperswil;
- 28.04.: *P. Josef Pham Minh Van*, Vietnamesenseelsorger, Obergösgen;
- 12.05.: *P. Stjepan Neimarevic OFM*, Kroatenseelsorger, Zürich;
- 24.06.: *Markus Vogel*, mitarbeitender Priester, Zürich;
- 25.06.: *Marek Gorski*, mitarbeitender Priester, Gossau ZH;
- 02.07.: *P. Niklaus Mottier OSB*, Pfarrer, Schnifis (A);
- 02.07.: *P. Rafael Schlumpf OSB*, Einsiedeln;
- 15.09.: *Alfred Suter*, mitarbeitender Priester, Egg ZH;
- 06.10.: *Gebhard Jörger*, Pfarrer, Niederurnen;
- 19.10.: *Bernhard Schneider*, Pfarrer i.R., Lenzburg;
- 15.11.: P. *Emmeram Stacheder OFM*, Rector Ecclesiae, Brunnen.

25 Jahre

- 27.02.: *Diakon Edy Imhof*, Andermatt;
- 07.04.: *Don Abraham Pulinchuvattil*, Amministratore parrrocchiale, Mesocco;
- 12.07.: *Krzysztof Malinowski*, Aushilfspriester, Arosa;
- 07.05.: *Abt Christian Meyer OSB*, Engelberg;
- 14.05.: *Adam Pradela*, Pfarradministrator, Salouf;
- 11.06.: *Abt Urban Federer OSB*, Einsiedeln;
- 25.06.: *Dr. Guido Hangartner*, Fidei-Donum-Priester, Thiruvananthapuram, Indien;
- 25.06.: *Viktor Hürlimann*, Pfarrer, Erstfeld;
- 25.06.: *Andreas Schnyder*, Aushilfspriester, Alvaneu Dorf;
- 03.07.: *P. Didier Boillat OP*, Pfarrer, Leiter MCLF, Zürich;
- 13.08.: *Paul Schuler*, Geistlicher Leiter K-TV Fernsehen, Gossau;
- 27.08.: *Dominik Bolt*, Pfarrer, Pontresina;
- 22.11.: *Othmar Kleinstein*, Pfarrer, Zürich.

Im Herrn verstorben

Gottfried Morger, Pfarrer i. R., wurde am 23. Juni 1924 in Zürich geboren und 1948 in Chur zum Priester geweiht. Von 1949 bis 1952 wirkte er als Vikar in der Pfarrei Heiligkreuz in Zürich. 1952 wechselte er die Pfarrei und wirkte fortan als Vikar in der Pfarrei hl. Andreas in Uster. Dort wirkte er bis 1961, als er zum Pfarrer von Pfäffikon ZH ernannt wurde. Nach 15-jähriger Tätigkeit in diesem Amt wurde er 1976 zum Pfarrer von Andeer GR ernannt. Dort amtete er 22 Jahre lang, bis er 1998 in den Ruhestand trat, den er in Chur verbrachte. Er verstarb am 13. Dezember 2018 in der Alterssiedlung Bodmer in Chur. Die Beerdigung mit Eucharistiefeier in der Kathedrale fand am 19. Dezember 2018 auf dem Friedhof Hof bei der Kathedrale in Chur statt.

Bischöfliche Kanzlei Chur

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Missionare Unserer Lieben Frau von La Salette (MS)

Im Herrn verschieden

Pater Josef Meier, ehemaliger Pfarrer der Pfarrei Bruder Klaus in Emmenbrücke LU, trat am 6. November während seiner Barcelona-Reise seine Heimreise zu Gott an. Als Zweitjüngstes von 15 Kindern war er am 17. August 1937 in Wettingen auf die Welt gekommen. In der Unteren Waid der Salettinergemeinschaft (heute eine Stiftung) in Mörschwil SG besuchte er das ordenseigene Gymnasium. Nach der Matura im Lyzeum Gutenberg Balzer (LI) trat er den Salettinern bei und feierte am 13. November 1959 seine erste Profess. Am 21. Juli 1963 wurde er zum Priester geweiht. Anschliessend machte er das Lizenziat in Theologie. Dann kehrte er zurück ins Gymnasium Untere Waid. Hier wirkte er als Religionslehrer, Spiritual und Präfekt. 1970 kam er als Vikar nach Emmen. Ein Jahr später übernahm er als Pfarrer die neu errichtete Pfarrei Bruder Klaus im Riffig, Emmenbrücke. In den 32 Jahren investierte er viel Herzblut in die Pfarrei. Menschen in den verschiedenen Lebensetappen – von der Geburt bis zum Tod – stand er bei. Nachdem er 2003 in Pension gegangen war, nahm er von Luzern aus verschiedene Aushilfen an, unter anderem auch in Rothenburg LU. Dort wollte er nach seiner Herzoperation wieder Gottesdienste übernehmen. Es kam anders. Am 28. November fand in seiner geliebten Bruder-Klaus-Kirche Riffig unter grosser Anteilnahme der Auferstehungsgottesdienst statt. An-

schliessend wurde Josef Meier im Priestergrab in Bertiswil/Rothenburg beigesetzt. Gott möge ihn nun aufnehmen in die ewige Wohnung.

P. Christian Lorenz MS

Missionsgesellschaft Bethlehem

Im Herrn verschieden

Am 10. Dezember 2018 starb im Missionshaus Bethlehem das ältestes Mitglied Emil Frey im Alter von 98 Jahren. Frey wurde am 27. Juni 1920 geboren und wuchs im Luzernerland auf. Als Gymnasialschüler in Immensee musste er bereits militärischen Aktivdienst als Unteroffizier bei den Grenadieren leisten. Nachdem er sich der Missionsgesellschaft Bethlehem angeschlossen und sein Theologiestudium beendet hatte, wurde er am 6. April 1952 zum Priester geweiht. Er erhielt die missionarische Destination für das damalige Südrhodesien und wurde zur Erwerbung des englischen Lehrerpatentes an die Universität London gesandt. Im November 1955 reiste er nach Südrhodesien. Schon bald war er im Lehramt in der Diözese Gwelo tätig und führte auch eine Zeit lang ein Heim für schwererziehbare afrikanische Buben. Seine Lehrtätigkeit war zeitweise auch mit Seelsorge in Fort Victoria verbunden. Ende 1974 wurde er zum vollamtlichen offiziellen Gefängnisseelsorger ernannt im Rang eines Offiziers und verantwortlich für 19 grössere und kleinere Gefängnisse in der Midland-Provinz von Rhodesien. Es war die Zeit des beginnenden Unabhängigkeitskrieges für Simbabwe mit einer wachsenden Zahl von politischen Gefangenen. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz 1980 betreute er während Jahren Wohltäter der Missionsgesellschaft. 1989 übernahm er die Leitung des Ferienheims Obersaxen GR. Von 2005 bis 2010 wirkte er von Immensee aus teilzeitlich als Seelsorger in Bünzen AG. Emil Frey war ein langes und überaus reichhaltiges Leben mit hohem Verantwortungsgefühl geschenkt. Er wurde auf dem Friedhof des Missionshauses begraben.

Im Herrn verschieden

Am 20. Dezember 2018 starb im Missionshaus Bethlehem Bruder Fritz Fölmli, Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem. Geboren am 22. Januar 1936, wuchs Fölmli in Hochdorf LU und Beckenried NW auf. Nach einer kaufmännischen Lehre schloss er sich der Missionsgesellschaft Bethlehem an. Nach der Arbeit in Treuhandbüros und einem Sprach- und Handelskurs in London war er in der Buchhaltungsabteilung in Immensee tätig. Nach einer Ausbildung in EDV übernahm er die Leitung in der EDV-Abteilung innerhalb des Wohltäterbüros in Immensee. Ab 1987 arbeitete er in der Administration der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft (NZM) und führte deren Buchhandel. Ab 2004 leitete er in Immensee die kleine interne Buchhandlung Bethlehem Libri. Während Jahren diente er der Gemeinschaft in verschiedenen Ämtern, war Mitglied des Regionalrates und 1974 Delegierter am Generalkapitel. In all seinen Aufgaben kam ihm sein gewissenhafter und zuverlässiger Charakter zugute. Seit zwei Jahren zeigten sich zusehends Symptome der Parkinson-Erkrankung. Trotz guter ärztlicher Betreuung schwächte ihn die Krankheit sehr, sodass er die Administration der Buchhandlung abgeben musste. Nach einem Sturz erlitt er eine Hirnblutung, von der er sich nicht mehr erholte. Er starb am 20. Dezember 2018 im Missionshaus und wurde auf dem dortigen Friedhof begraben.

Joe Elsener SMBN

Anzeigen

PASTORALRAUM OBERER SEMPACHERSEE

Pfarreien St. Ulrich Neuenkirch/St. Wendelin Hellbühl LU

Die Pfarreien Neuenkirch und Hellbühl suchen auf den 1. August 2019 eine/n

Katechetin/Katechet KIL/RPI (60 – 80 %)

Schwerpunkte Ihrer Aufgaben sind:
- Leitung Bereich Katechese
- Religionsunterricht, inkl. Firmvorbereitung 6. Klassen
- Projekt im Bereich Familienpastoral
- Begleitung Ministranten
- Begleitung Frauengemeinschaften

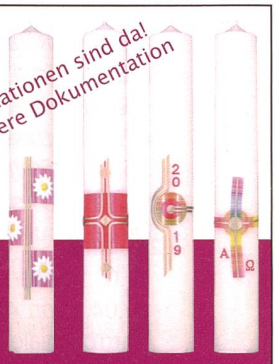
Sie bringen mit:
- abgeschlossene Ausbildung am RPI/KIL oder gleichwertig Ausbildung
- Motivation und Freude an der Arbeit mit Kindern und Erwachsenen
- positive Beziehung zur Kirche
- Kommunikations- und Organisationsfähigkeit

Wir bieten:
- Raum für eigene Ideen und persönliches Engagement
- gute Infrastruktur mit eigenem Arbeitsplatz in Neuenkirch
- Anstellungsbedingungen gemäss Landeskirche des Kantons Luzern

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie an die Abteilung Personal, Baselstr. 58, Postfach, 4502 Solothurn; E-Mail an: personalamt@bistum-basel.ch; Kopie an Kath. Kirchgemeinde, Beat Schnyder, Kirchmattstr. 1, 6206 Neuenkirch. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen Gregor Illi, Pfarrer, per Tel. 041 467 11 01 oder per E-Mail an: gregor.illi@datazug.ch

- Über 40 Osterkerzenmotive
- Über 60 Taufkerzenmotive
- Altarkerzen
- Opferlichte
- Friedenskerzen
- Grabkerzen
- Zubehör

Unsere neuen Kreationen sind da!
Verlangen Sie unsere Dokumentation



220 Jahre 1798-2018

schnyder kerzen

Schnyder Kerzen AG
Kornhausstrasse 25
8840 Einsiedeln

schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel.055 412 21 43

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE GLARUS-RIEDERN-ENNENDA

Die offene und lebendige Pfarrei St. Fridolin in Glarus-Riedern-Ennenda zählt ca. 2800 Mitglieder. Das Pfarrei- und Katechetenteam begleitet die Menschen der Pfarrei durch die Vielfalt des Pfarreilebens. Dabei wird es von vielen engagierten Freiwilligen unterstützt.

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung

eine(n) SakristanIn/HauswartIn 100 %

Aufgaben

- Mittragen der liturgischen Aufgaben
- Vor- und Nachbereiten von Gottesdiensten und kirchlichen Feiern
- Liturgische Gewänder und Geräte sachgemäss aufbewahren und pflegen
- Reinigung der Kirche und des Pfarreizentrums inkl. kleinerer Reparaturen
- Bedienung und Wartung der technischen Anlagen
- Ausschmückung des Kirchenraums
- Bewirtschaftung der Vorratsbestände
- Öffnen und Schliessen der Kirche

Wir erwarten

- Abgeschlossene Berufslehre
- Interesse am Pfarreileben und Mitgliedschaft in der katholischen Kirche
- Zuverlässigkeit, Autonomie und Teamfähigkeit
- Verständnis für Kinder, Jugendliche, Betagte und Behinderte
- Angenehme Umgangsformen
- Handwerkliches Geschick und Kreativität
- Zeitliche Flexibilität
- Sehr gute Deutschkenntnisse
- Sakristanenkurs oder Bereitschaft, den Kurs zu besuchen
- Wohnsitz in Glarus und Umgebung
- Fahrausweis Kat. B

Wir bieten

- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen und angemessene Entlöhnung
- Ein hohes Mass an Eigenverantwortung und Selbständigkeit
- Vielseitige und interessante Tätigkeit in motiviertem Team
- Eine kollegiale Stellvertreterregelung
- Eine unterstützende Behörde

Nähere Auskünfte:

- Andreas Bühler, Präsident des Kirchenrates, kirchenrat@sankt-fridolin.ch
- Pfarrer Krzysztof Glowala, pfarrer.glowala@sankt-fridolin.ch

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an die katholische Kirchgemeinde Glarus-Riedern-Ennenda, z.Hd. Herr Andreas Bühler, Präsident des Kirchenrates, Ägidius Tschudi-Strasse 8, 8750 Glarus oder per E-Mail an kirchenrat@sankt-fridolin.ch

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE GLARUS-RIEDERN-ENNENDA
ÄGIDIUS-TSCHUDI-STRASSE 8 · CH-8750 GLARUS · +41 (0)55 640 22 77 · KIRCHE@SANKT-FRIDOLIN.CH · WWW.SANKT-FRIDOLIN.CH

Kath. Pfarrei St. Ulrich Luthern
Kath. Pfarrei St. Johannes Ufhusen

Wir sind zwei lebendige Pfarreien im Luzerner Hinterland, mit je einer Pfarrkirche in Ufhusen und Luthern und dem Wallfahrtsort Luthern Bad. Die Gegend ist ländlich geprägt und liegt im Napfgebiet. Für die gemeinsame Leitung unserer beiden Pfarreien suchen wir auf den 1. August 2019 oder nach Vereinbarung:

einen Pfarradministrator (100 %) oder
eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter (100 %)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Leitung der beiden Pfarreien
- Allgemeine Seelsorge für Menschen in verschiedenen Lebenssituationen
- Projektleitung und Leitung des zukünftigen Pastoralraumes
- Bereitschaft in verschiedenen Teams und Gruppen zusammenzuarbeiten
- Begleitung der Freiwilligen
- Bereitschaft und Offenheit für gelebte Ökumene in unseren Pfarreien

Wir setzen voraus:

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel (oder äquivalente Ausbildung)
- Erfahrung in der Pfarreiseelsorge
- Freude an der Leitung zweier Pfarreien und des Pastoralraumes in einem ländlichen Gebiet

Wir bieten Ihnen:

- Ein partnerschaftliches Miteinander und Freiraum für neue Projekte
- Zwei funktionierende und gut zusammen arbeitende Pfarreien mit 1150 Pfarreiangehörigen in Luthern und 600 in Ufhusen.
- Engagierte Mitarbeitende, Freiwillige und Gruppierungen, die aktiv in der Pfarrei mitwirken
- Wohngelegenheit im Pfarrhaus Luthern oder Ufhusen möglich
- Arbeitsräume im Pfarrhaus
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der Römisch-katholischen Landeskirche Luzern

Unsere Pfarreiprofile finden sie unter: www.ufhusen.ch/kirche und www.luthern.ch/Gemeinde/Kirchgemeinde

Wir freuen uns auf ihre Bewerbung. Senden sie diese bitte an:
Abteilung Personal Bistum Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn
E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

Solothurner Spitäler soH
Spitalseelsorge in ökum. Ausrichtung

Unsere Kollegin im Spital Dornach geht auf Ende März 2019 in Pension.
Wenn Sie eine Tätigkeit als

Spitalseelsorger/Spitalseelsorgerin (30–40 %)

suchen, freut es uns, von Ihnen zu hören.

Die christliche Spitalseelsorge im Kanton Solothurn ist ökumenisch ausgerichtet. Oberstes Ziel ist die fachliche und menschliche Betreuung von Patientinnen, Patienten, Angehörigen und Mitarbeitenden. Die Kernaufgabe der Seelsorge besteht in der wertschätzenden, unterstützenden, pastoralpsychologischen und seelsorgerlichen Begleitung.

Ihre Aufgaben
Sie leisten seelsorgerliche Begleitung von Patientinnen und Patienten und ihren Bezugspersonen. Sie sind im Seelsorgeteam der soH eingebunden und sind am Standort in Dornach für die Seelsorge verantwortlich. Eine interprofessionelle Zusammenarbeit ist für Sie selbstverständlich.

Ihr Profil
Sie haben ein abgeschlossenes Theologiestudium mit mehrjähriger Berufserfahrung in Gemeinde und/oder Spezialseelsorge und verfügen über eine Zusatzausbildung in Seelsorge. Sie sind in Ihrer Konfession gut verwurzelt und bringen gleichzeitig eine grosse ökumenische und interreligiöse Offenheit mit. Ihre hohe Sozialkompetenz und Teamfähigkeit, Ihre psychische Belastbarkeit und Flexibilität runden das Profil ab.

Wir bieten Ihnen ein interessantes und anspruchsvolles Tätigkeitsgebiet mit persönlichen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten sowie fortschrittliche Anstellungsbedingungen.

Stellenantritt: 1. April oder nach Vereinbarung

Nähere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Leni Hug, Bereichsleiterin ökum. Seelsorge in den Solothurner Spitälern, Tel. 062 311 44 31.

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis am 15. Februar 2019 an das Führungsgremium Spitalseelsorge in den Solothurner Spitälern, Frau Katharina Wolf-Grauwiler, Leiterin Pflegedienst Psychiatrische Dienste, Mitglied Führungsgremium, Weissensteinstrasse 102, 4503 Solothurn oder per E-Mail als PDF-Dokument an: katharina.wolf@spital.so.ch

Gedenkgottesdienst mit Bischof Markus Büchel

Sonntag, 20. Januar 2019 - 10.00 Uhr
Hl. Messe, Jesuitenkirche Luzern
Musik: Bitscher Chor, Wallis

Wir gedenken unseres Gründers Pater Werenfried van Straaten † sowie der weltweit verfolgten Christen!

www.kirche-in-not.ch

Kirche in Not
Aide à l'Église en Détresse
Aiuto alla Chiesa Che Soffre
ACN SCHWEIZ LIECHTENSTEIN

Osterkerzen und **Heimosterkerzen**

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name _____
Adresse _____
PLZ/Ort _____
Telefon _____

LIENERT KERZEN

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Pf 1064
CH-6011 Kriens

185410 * pp131w # 867 35 ###

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember.
Auflage: 1900 Expl.

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24, Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Schweizerische Sakristanenschule
Termine siehe unter
www.sakristane-schweiz.ch

Kulturelle und spirituelle Studienreisen nach Spanien
mit Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Mariano Delgado (Universität Fribourg)
www.unifr.ch/ird/de
Auskunft: ird@unifr.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 02/2019
zum Thema
«Sag mir, was du isst ...»
erscheint am 31. Januar 2019
www.kirchenzeitung.ch